

Sendschreiben

an den

„Politiker der Zukunft vom preussischen
Standpunkte.“

My country, right or wrong!

Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH
1858

Sendschreiben

an den

„Politiker der Zukunft vom preussischen
Standpunkte.“

My country, right or wrong!

ᐅᐅᐅ 978-3-642-98287-3

ᐅᐅᐅ 978-3-642-99098-4 (ᐅᐅᐅ)

ᐅᐅᐅ 10.1007/978-3-642-99098-4

Inhalt.

	Seite.
I. Widmung	5
II. Die Ergebnisse des Zukunftspolitikers	10
III. Gegenansicht über die Mittel	19
IV. Gegenansicht über die Ziele	26
V. Gegenansicht über Rußland	36
VI. Gegenansicht über Frankreich	52
VII. Schluß	59

I.

Widmung.

Hochgeehrter Herr!

Der Eindruck Ihrer „Politik der Zukunft vom preussischen Standpunkt“ ist in Deutschland weit bedeutender gewesen, als er sich äußerlich kund gibt. Nur eine feindliche Presse hat sich über Ihre Schrift unumwunden geäußert. Wie konnte sie anders, als die Bedeutung Ihrer Gedanken verkleinern, den Inhalt derselben verdunkeln oder verfälschen? Die Ueberzeugung Derer aber, die Ihnen zustimmen oder sich durch Ihre Ausführung, wenn auch nicht ohne Widerspruch, ergriffen und angeregt fühlen, konnte entweder gar nicht oder nur schüchtern laut werden, indem sie sich begnügen mußte, auf die Wichtigkeit Ihrer Bemerkungen im Allgemeinen hinzuweisen. Das ist ganz natürlich, und Sie selbst, verehrter Herr, tragen die Schuld: nicht indem Sie sich die Erfordernisse der politischen Lage Preußens klar machten, sondern indem Sie Ihr Ergebnis dem großen Publikum vorlegten. Ihre Ausführung gehört als Denkschrift in das Cabinet, nicht als Flugschrift vor die Menge, die aus Unerufenen weit mehr als aus Berufenen, die aus Feinden und Narren, aus Gedankenlosen und Verstockten, aus Gleichgültigen und Furchtsamen, aus Ungläubigen und Kleinmüthigen, schon bessernfalls aus Verworrenen und Kurzsichtigen besteht. Der Berufenen, die für Preußen selbstständig fühlen, denken, streben, sind wenige, der Auserwählten, welche

die Wege des Handelns vorzubereiten und vielleicht einst zu führen haben, noch geringere. Beide suchen Belehrung nicht auf dem Wege, wo Sie die Ihrige dargeboten, und wer sie hier findet, der muß es verschweigen. Wer Ziele aufstellt, welche unter großen thatsächlichen Veränderungen sich nur erreichen lassen, indem man weit verbreitete Vorurtheile und, viel mehr als das, indem man leidenschaftliche und gefährliche Feinde überwindet, der schadet immer, wenn er eine Erörterung veranlaßt, ehe der Augenblick des Handelns gekommen ist. Diesen Augenblick bringt entweder der unmittelbare Drang der äußeren Umstände oder, weit besser freilich, der vorschauende, solchen Drang nicht abwartende Wille der leitenden Staatsmänner. Und auf diesen Willen dachten Sie wohl mittelst der öffentlichen Meinung einzuwirken, weil Sie keine Gelegenheit haben, Denkschriften in das Cabinet zu senden, oder weil Sie glaubten, Ihre Stimme werde ohne die Verstärkung der öffentlichen Meinung durch das bloße Gewicht Ihrer Gründe auf die Cabinete nicht den gehörigen Eindruck machen?

Sicherlich gibt es Staatsveränderungen, welchen durch öffentliche Erörterung die Pfade geebnet werden müssen, welche nur so vorbereitet möglich und heilsam sind. Aber es gibt auch Fälle, in denen die Wahrheit nur als vollendete Thatsache erkannt wird, nachdem sie, als unabänderlich und wohlthätig zugleich, von Allen gefühlt wird. Auf dem Feld der auswärtigen Politik möchten sich solche Fälle vorzugsweise ergeben, und der von Ihnen behandelte gehört ganz sicher dahin. Sie durften Ihre Denkschrift, sowie sie aus reiner Vaterlandsliebe stammt, nur an die begeisterten Freunde Preußens richten, welche in der entscheidenden Stunde berufen sein können, rathend oder führend den Ausschlag zu geben, oder an die hohen Stellen, welchen die edle und große Pflicht obliegt, immer im Dienst des Vaterlandes vorbereitend oder vollendend zu wirken. So haben Sie nur die Feinde wachsam gemacht, ihren Haß geschärft und ihre Furcht gesteigert. Denn jedes Zeichen, daß es Köpfe gibt,

welche die Gebote der Lage Preußens begreifen, und Herzen, deren Höchstes es ist, für diese Gebote zu leben, hat auf die Feinde jene Wirkung. Den gegenwärtigen Lenkern aber haben Sie nur Verlegenheit bereitet, indem ihnen Gedanken beige- messen werden, — man nimmt an, die Gedanken der einsichti- gen Vaterlandsliebe und der preussischen Staatsmänner müßten dieselben sein, — die sie am heftigsten verabscheuen.

So, verehrter Herr, beginne ich mit Vorwürfen gegen eine Schrift, die mich auf das Tiefste angeregt, ja, mehr als das, wahrhaft erhoben hat. Denn anregend ist die geistreiche Verwerthung der mathematisch-strategischen Anschauung für die Politik, und mir ist keine Feder bekannt auf dem Gebiet der hier einschlagenden Literatur, — Ihre Anonymität zwingt mich, von einer Feder, statt von einer Person zu sprechen, — welche der Ihrigen in der eben so geistreichen als natürlichen Verbindung strategischer und politischer Gesichtspunkte gleich- käme. Erhebend aber ist es, so viel Geist im Dienst der edel- sten Sache zu sehen. Erlauben Sie mir, noch einen Schritt weiter zu gehen. Ihre Bildung ist aus der Armee hervor- gegangen, an welcher die Hoffnung der besten Deutschen mit ängstlicher Spannung und nicht ablassender Zuversicht hängt. Wie trostreich ist es, daß aus dieser Armee solche Männer hervorgehen, deren sie mehrere, ja viele, so viele, als sie bedarf, zählen wird, — sicherlich zählt! Tausend Zeichen bürgen uns dafür.

Doch ist es nicht unvorsichtig, solche Gefühle öffentlich zu äußern? Widerspreche ich selbst dadurch nicht Dem, was ich im Eingang tadelnd gegen Sie bemerkt? Sie selbst sagen im Eingang Ihrer Schrift S. 3.: „Es ist sehr wichtig, der Lage, wie sie wirklich ist, auf den Grund zu gehen, im Besonderen darum, weil wir nur aus einer gründlichen Erörterung der materiellen und andern Bedingungen, innerhalb deren sich Preu- ßen gestellt findet, ein richtiges Maß für das Werk finden kön- nen, welches wir billiger Weise von seiner künftigen Politik er- warten dürfen. Denn für eine Führung, die Vertrauen ver-

dient, — — — — — ist es sehr wesentlich, daß dieses Vertrauen nicht durch das Aufkommen unerfüllbarer Erwartungen gefährdet werde." Darin also zeigen Sie den Grund an, der Sie bewog, Ihre Gedanken allgemein bekannt zu geben. Sie wollten die öffentliche Meinung gegenüber derjenigen Führung Preußens, welche Sie für die gebotene und deshalb nothwendig eintretende halten, verständigen und willig machen. Ich werde nicht auf's Neue mit Ihnen rechten, ob dieser Grund stichhaltig ist, ob der Nutzen, solche Gedanken auszustreuen, nicht von dem Nachtheil überwogen wird. Was mich aber bewegt, die von Ihnen begonnene Erörterung öffentlich fortzusetzen, und zwar in der Absicht, Ihre Folgerungen zu bestreiten, unbeschadet aller Anerkennung Ihres Talentes und Ihrer Gesinnung, das ist der Eindruck, den ein Theil Ihrer Begründungen auf das öffentliche Urtheil gemacht hat, wo bereits herrschende Meinungen durch Sie den Schein unbestreitbarer Einsicht bekommen. Ich halte eine Führung Preußens für geboten, welche in ihren Zielen und Mitteln zum Theil weit von derjenigen abweicht, welche Sie für die einzig richtige erklären. Da nun Ihre Sätze so vielfach mit immer mehr einwurzelnden und meiner Meinung nach schädlichen Vorurtheilen zusammenfallen, so fürchte ich, haben Sie gerade durch den außerordentlichen Geist und die zum Theil unbestreitbare Wahrheit Ihrer Beobachtung der richtigen Führung Preußens bei dem so schwer zu behandelnden und wichtigen Element der öffentlichen Meinung, vielleicht bis in die Mitte der maßgebenden Kreise hinein große Schwierigkeiten bereitet.

Der Fehler Ihrer Schrift, — denn von einem solchen muß ich sprechen, trotz der dankbarsten Anerkennung, — liegt darin, daß mit der mathematisch-strategischen Gedankenreihe, — ein Feld, auf dem Sie Meister sind, — eine andere Gedankenreihe verbunden ist, auf das moralische Element der Politik, d. h. auf die Schätzung der lebendigen Menschenkräfte sich beziehend, bei deren Behandlung Sie in alle herkömmlichen Fehler der mangelhaft philosophischen Art verfallen. D

heißt, Sie überlassen sich einem unerlaubten Verallgemeinern und Gesetzbilden nach einseitigen, für den Augenblick freilich hervortretenden Erscheinungen, die für eine concretere Betrachtung, d. h. für eine Betrachtung, welche das lebendige Ganze erfaßt, von welchem jene Erscheinungen vorübergehende Theile ausmachen, das ihnen fälschlich beigelegte Gewicht verlieren. Aus solcher Verbindung zweier sehr ungleich berechtigter Gedankenreihen haben Ergebnisse folgen müssen, die eben so bestechend als bedenklich sind: doppelt bedenklich bei dem heutigen unreifen Stand des politischen Urtheils bei der großen Zahl der mittleren Köpfe.

Lassen Sie mich nun Ihren Gedanken im Einzelnen nachgehen und meine Gegenansicht begründen. Es handelt sich um die heiligste Sache, die es im heutigen Leben der Menschheit gibt. In dieser Empfindung sind wir einig. So wird es Ihnen lieb sein, wenn die Wahrheit über Das, was jener Sache frommt, auf der Grundlage Ihrer Betrachtung, wenn auch nicht ohne Widerspruch gegen dieselbe, an den Tag kommt. Seit dem Erscheinen Ihrer Schrift sind sechs Wochen *) verflossen. Ich habe gezögert, den Widerspruch, der sich mir sofort bei der ersten Einsicht aufdrängte, öffentlich mitzutheilen, aus Rücksicht auf die Bedenken, welche solchen Erörterungen entgegenstehen. Mein Gefühl aber ist jetzt, daß die einseitige Wirkung Ihrer Schrift, nachdem Sie die Untersuchung einmal angeregt, schädlicher ist, als die fortgesetzte Prüfung.

*) Ich schreibe den 15. Juli.

II.

Die Ergebnisse des Zukunftspolitikers.

Sie betrachten vor Allem die Elemente der Großmacht Preußen. Bevor ein Volk den Wunsch, die Stelle einer Großmacht einzunehmen oder zu behaupten, hegen darf, muß es sich über die strategische Natur seines Länderbesitzes klar sein. Der Länderbesitz muß einem Volke die Möglichkeit kriegs- und handelspolitischer Bedeutung gewähren, sonst muß es einen so beschaffenen Besitz gewinnen oder vervollständigen, oder auf eine politische Rolle und damit auf ein großes eigenes Leben verzichten. Ihre Prüfung fällt für Preußen zunächst sehr günstig aus. „Bermöge einer Längenerstreckung, welche derjenigen Oesterreichs und Frankreichs gleichkommt, auf einem Raum von europäischer Mittellage grenzt es an alle drei großen continentalen Reiche und steht nächst Frankreich unter den Großmächten England räumlich am nächsten. Durch den preussischen Staat laufen die Hauptschwerlinien des Welttheils, die Linie, welche die Mittelpunkte Frankreichs und Rußlands verbindet, nicht minder, wie diejenige, welche Oesterreich und England einigt. Durch Preußen laufen die meisten Verbindungen des europäischen Nordens mit dem Süden, Ost und West sind in Hinsicht auf die Vermittelung ihrer Beziehungen weit mehr auf Preußen, wie auf Oesterreich angewiesen. Es kann von Frankreich kein entscheidender Krieg wider Rußland geführt werden, ohne daß er seine Basis in Preußen findet, und gegen welche der beiden außerdeutschen Mächte, Frankreich oder Rußland, sich unsere Monarchie und Oesterreich auch immerhin gemeinsam wenden mögen, auf die preussische Seite wird unter allen Umständen der Hauptnachdruck des Krieges fallen, er möge angriffs- oder vertheidigungsweise geführt werden. Denn, gleichwie man von den Grenzkriegstheatern Preußens den freiesten Zugang in das Innere der großen Nachbarmächte und zu deren Mittelpunkten Paris einerseits und Moskau-Petersburg

andererseits findet, ist unser Land im Vergleich mit Oesterreich auch das bei Weitem offenere."

Allein der bedeutenden Längenerstreckung des Staats entspricht die Breite nicht. Die Länge selbst ist durch Landes- theile, die unter fremden Einfluß fallen oder fallen können, durchbrochen, so daß Preußen an Größe des ihm unmittelbar zugehörigen Gebietes hinter der kleinsten unter den continentalen Großmächten um mehr als die Hälfte zurücksteht. Diese Beschränktheit seiner Mittel erschwert es dem Staat, die bedeutungsvolle Lage des Landes auszubenten. Zu der Beschränktheit der Mittel kommt nun aber das nicht nur statisch, sondern auch strategisch Unvollendete, zu der Gunst die Ungunst der Lage. Der preussischen Längenerstreckung entspricht die Ausdehnung seiner Grenze. Sein Gebiet ist sogar durch fremdes Land in zwei Hauptmassen getrennt, und diese Grenze ist überwiegend eine offene, zwar vorzugsweise offen gegen solches Gebiet, welches von deutschen Stämmen besetzt ist, allein diese staatlosen, völkerrechtlich selbstständigen Provinzen sind der That nach wenigstens so weit selbstständig, zwischen Oesterreich und Preußen zu schwanken und damit Preußen zu lähmen. Der deutsche Bund vollendet die Lähmung Preußens, indem er die Gemeinschaft anstatt der Theilung des Einflusses auf die deutschen staatlosen Provinzen völkerrechtlich befestigt. Der schwächsten Continentalgroßmacht, Oesterreich, gegenüber vermag daher Preußen am schwersten seine Bedeutung als Großmacht, d. h. sein eigenes Leben aufrecht zu erhalten. Dieses ganze unnatürliche Verhältniß ruft, so lange es nicht beendigt, d. h. so lange das selbstständige Leben Preußens nicht räumlich, statisch und strategisch in rechtmäßigem Umfange festgestellt ist, die naturgemäße Tendenz Oesterreichs hervor, das ganze deutsche Bundesgebiet den österreichischen, Deutschland so fremdartigen Zwecken und Leben zu unterwerfen. „Deutschland ein österreichischer Bundesstaat" ist das logisch richtige Ergebnis, zu welchem der deutsche Bund hindrängt. Dieses Ergebnis läßt sich nur durch die Schwächung Preußens erreichen, durch

Hemmung seines innern Lebens, durch Einschränkung seiner äußern Lebenssphäre, welche über seine völkerrechtlichen Grenzen hinausreicht, und führt folgerecht zu dem Plan einer Entgliederung und Verminderung auch des Gebietes, welches Preußen jetzt völkerrechtlich einnimmt. Bei der Verwandlung Deutschlands in einen österreichischen Bundesstaat hat aber Oestreich nicht und kann nicht haben den Zweck, der deutschen Volksseele einen lebenskräftigen Körper zu bilden. Oestreichs Wesen ist Deutschland fremd. Deutschland ist für Oestreich nur Mittel. Die deutschen Zwecke sind als Zwecke seine letzten, und in ihrer wahren Gestalt sind sie nie die seinigen. So wie Napoleon I. sagte: „Die Türkei ist der Sumpf, der mein Gebiet von dem russischen trennt,“ so ist Deutschland für Oestreich der schützende Sumpf, der seine italienische und östliche Politik deckt. Einen freien Bundesgenossen an die Stelle des Sumpfes wünscht es schon darum nicht, weil es von diesem auch eine freie Zustimmung erlangen, d. h. in seiner Politik zum Theil von ihm abhängig werden müßte.

In dem Verhältniß zwischen Oestreich und Preußen ist Oestreich der angreifende Theil, sofern die jetzige Ausdehnung seines Einflußgebietes es folgerichtig dahin führt, Preußen sogar in dessen völkerrechtlichen Grenzen zu bedrohen oder wenigstens seine Selbstständigkeit zu lähmen. Unter einem andern Gesichtspunkt kann man behaupten, daß Preußen der angreifende Theil sei. Denn so wenig Preußen darauf denkt und darauf zu denken Grund hat, in die eigentliche Lebenssphäre Oestreichs einzugreifen, desto sicherer muß es um seines eigenen Lebens willen das jetzige halb rechtliche Einflußgebiet Oestreichs in Deutschland zurückdrängen.

Noch an einer andern Stelle fällt das räumlich Unvollendete der preußischen Großmacht besonders nachtheilig in's Gewicht. Während Preußen eine Seeküste besitzt, die über hundert geographische Meilen mißt, ist dieselbe doch an Häfen arm und hat keinen einzigen Kriegshafen aufzuweisen. Noch schlimmer ist es, daß Preußen nicht unmittelbar an die

Nordsee grenzt. Damit ist es von dem Ocean geschieden, d. h. von der Welt. So lange dieses Verhältniß fort dauert, kann Preußen höchstens eine europäische Landmacht, aber keine Weltmacht zu sein in's Auge fassen, d. h. es kann das höchste Ziel seines Strebens nur in einer Kategorie des staatlichen Seins und Vermögens sehen, welche sich bereits überlebt hat, weil die bisherigen europäischen Großmächte in jene höhere Rangordnung entweder, wie England und Rußland, längst eingetreten sind, oder einzutreten sich anstrengen, wie Frankreich und Oestreich. Die Folge ist, daß auch die Geschichte Europas in Zukunft nur von den Weltmächten entschieden werden. Es giebt nur noch Weltnationen, die einen Welteinfluß auszuüben im Stande sind, und Staaten zweiten Ranges, wie heute Neapel und Griechenland. Der Begriff der Großmacht verschwindet.

Es ist aus dem Bisherigen bereits ersichtlich, daß der deutsche Bund die schwierige und bedrohte Lage Preußens und dessen ganze unfertige und unbefestigte Stellung steigert, anstatt sie zu mindern, wie die politische Sophistik noch immer den Unmündigen einreden will. Der deutsche Bund ist Preußens Hauptgefahr und Hauptlast. Der Bund ist auch für Oestreich ein Element der Schwäche weit mehr als der Verstärkung, aber dies in ganz anderem Sinne, als für Preußen. Für Oestreich ist der Bund nur ein Element der Schwäche als ein halb erobertes Gebiet, das noch nicht gesichert ist. Für Oestreich giebt es zwei Wege, sich von dieser Schwierigkeit zu befreien: die Eroberung aufzugeben, oder sie durch die Unterdrückung Preußens zu vollenden. Preußen hat nur die Wahl, den Gegner zurückzudrängen — wenn es sich nicht unterwerfen will, was allerdings auch eine Lösung der Schwierigkeit ist. Faßt man den außerdeutschen Machteinfluß in's Auge, so ist der Bund sicherlich auch für Oestreich ein Element der Schwäche, so lange er nicht zum östreichischen Bundesstaat ausgebildet ist. Oestreich könnte weit stärker sein mit einem befreundeten selbstständigen Preußen an der Seite,

weil mit einem so gestellten Preußen jeder Grund der Gegnerschaft wegfiel.

Darauf bauen Sie nun Ihren Plan der Heilung. Das Streben, Deutschland in einen österreichischen Bundesstaat umzuformen, beruht auf einer unverantwortlichen Selbstüberschätzung. Oestreich gebietet über ein getheiltes Volksthum, dessen Verschiedenartigkeit zeitweise zur Feindseligkeit gegen den Gesamtstaat fortgeht, und welches dabei in der materiellen Entwicklung wie in der geistigsittlichen Bildung verhältnißmäßig zurück ist. Außerdem ist der Staat durch das Mißverhältniß zwischen den Lasten, welche ihm seine auswärtige Politik auferlegte, und zwischen seinen materiellen Mitteln mit einer gewaltigen Schuldenlast überbürdet. Es wird eine besondere Ungeförtheit und glücklicher Fortschritt der materiellen Entwicklung nöthig sein, jenes durch die Schuldenlast so sehr gesteigerte Mißverhältniß auszugleichen. Wäre die Aufgabe, Deutschland zu unterwerfen, unter diesen Umständen für Oestreich schon zu groß, wenn es seine einzige wäre, so verliert die Lösung derselben jede Möglichkeit, weil auf Oestreichs äußerer Politik zwei andere Riesenaufgaben lasten. Oestreich will ebenso, wie es über Deutschland gebieten will, über Italien gebieten, und es muß auf seiner Südostgrenze gegen die Türkei und das schwarze Meer hin zu großer Machtentfaltung bereit sein, wenn es nicht seine Zukunft und wahrhafte Bestimmung verrathen will. Wenn Oestreich im Südosten einflußlos würde, wenn es sich hier nicht wahrhafte Lebensadern eröffnet, so kann es auch in der engsten Verbindung mit Deutschland für dieses auf die Dauer nur ein Anhängsel bilden. So hat Oestreich Rußland, unter Umständen die Türkei und vielleicht die südlichen Slavenstämme, sowie jede Macht, die sich an dem Schicksale des europäischen Südostens im eigenen Vortheil von fernher betheiligt, — also vor Allem England und Frankreich — zu erbitterten Gegnern. Dazu nun noch Preußen, so lange es dessen Dasein bedroht, nebst dem besten Theil der jetzigen außerpreussischen

Deutschen, und Italien, sowie die Mächte, welche für dessen der österreichischen Oberherrschaft zuwiderlaufende Gestaltung einzutreten durch ihren Vortheil bewogen sind, also wiederum Frankreich und England, und unter Umständen andere Mächte des europäischen Südens.

Es ist klar, die österreichischen Pläne übersteigen jede, auch die höchst gedachte Möglichkeit seiner Leistungskraft. Allein Sie bemerken selbst: vielleicht ist gerade diese Neigung Oesterreichs, die Ansprüche über die Hilfsmittel hinaus zu steigern, das Ergebnis einer feinen und klugen Berechnung. Es ist noch lange nicht gesagt, daß man Alles durchführt, was man unternimmt. Aber wer ein vielfaches Spiel spielt, hat mehr Aussicht, als der einfache Spieler, auf den entscheidenden Gewinn. Dennoch, meinen Sie, werde Oesterreich sich durch ernstliches Zureden bewegen lassen, seine Pläne Deutschland gegenüber zu Gunsten Preußens zu beschränken. „Der Stoff ist schwierig und spröde,“ sagen Sie. „Aber doch sind im Allgemeinen unsere Hoffnungen auf ein letztlisches Umschlagen der österreichischen Politik und auf ihr Eingehen in ein neues Verhältniß zu Preußen lebendiger, wie unsere Befürchtungen, daß sie auf der eingeschlagenen Bahn verharren werde.“ Es scheint mir sehr gewagt, die Rechnung der preussischen Politik auf eine Hoffnung zu gründen, die in Wahrheit keines lebhafteren Ausdrucks fähig ist. Gleichviel, von den drei Zielen, welche Sie der künftigen preussischen Politik als Abhülfe des jetzigen mangelhaften Zustandes zur Aufgabe stellen, ist die Gründung eines norddeutschen Bundes bis zur Mainlinie unter Oesterreichs Zustimmung, aber unabhängig von ihm, das erste. Und hier bezeichne ich den ersten Fall, wo ein sich einwurzelndes schädliches Vorurtheil durch Ihre Darstellung begünstigt wird: der Irrthum, als dürfe und müsse Preußen sein süddeutsches Einflußgebiet aufgeben.

Das zweite Ziel, welches Sie der künftigen preussischen Politik zur Aufgabe stellen, ist die Gründung einer Flotte unter Ausnutzung unserer unmittelbaren Stellung am balti-

ſchen Meere und durch Gewinnung einer mittelbaren an der Nordſee. Sie führen aus, daß der Beſitz einer Flotte für Preußen nöthig iſt zum Schutz ſeines Oſtgebietes gegen Rußland, zur Gründung politiſchen Einfluſſes im Norden, — ohne welchen Preußen an ſeiner eigenen Nordgrenze ſchwach iſt, indem es durch das bei dauernder Seeohnmacht Preußens unvermeidliche Sinken der nordiſchen Staaten unter feindlichen Einfluß übermächtigen Angriffen ausgeſetzt wird, — und zum Schutz ſeines zu entwickelnden Welthandels. Sowie das erſte Ziel nur mit dem Einverſtändniß und der Hülfe Deſtreichs möglich war, ſo erfordert nach Ihrer Anſicht der Uebergang Preußens zur Seemacht das Einverſtändniß und den Schutz Englands. Und wie Sie glaubten, die Erkenntniß ſeines wahren Vortheils könne Deſtreich zum Beförderer des norddeuſch-preußiſchen Bündniſſes machen, ſo glauben Sie, die Erkenntniß ſeines wahren Vortheils werde England zur Beförderung der preußiſchen Seemacht antreiben. Ja, Sie gehen noch viel weiter! Ungeachtet Sie einen Streit um die Gewinne zwiſchen Deſtreich und England für möglich erklären, halten Sie England ſo ſehr auf die verbundenen deutſchen Mächte angewieſen, daß England auch die Entwicklung der öſtreichſchen Seemacht unter ſeine Flügel nehmen ſoll. Ich will Ihnen zugeben, daß dieſe Vorſtellungen wenigſtens nicht ganz ſo roſenblutig ſind, als ſie bei dem erſten Anblick erſcheinen. Ich ſtimme mit Ihnen darin überein, daß die Alleinherrſchaft Englands zur See auch durch die ungeheuerſte Steigerung der engliſchen Seekräfte die Macht ſeiner vereinigten Gegner, Amerika, Frankreich und Rußland, nicht wehr überbieten kann. England wird die Alleinherrſchaft zur See in Zukunft nur behalten können als Haupt und Führer eines Kreiſes von kleineren Seemächten, deren Kräfte ſich nöthigenfalls an ſeinen ungeheuren Kern anſchließen, deren politiſche und Handelszwecke folglich durch eine großartige, die eigene Bewegung verſtattende Politik mit den engliſchen völlig in Einklang geſetzt ſind. Die Weltſtellung

Englands ermöglicht einen solchen Plan. Das politische Genie des englischen Volkes verbürgt, daß die Ausführung früher oder später versucht wird. Ob aber Preußen auf den guten Willen Englands warten kann, ob England sich zur Stütze seiner Seemacht zuerst und freiwillig eine Großmacht aussuchen wird, noch dazu eine Großmacht, deren Hinterlande vermöge einer mächtig aufblühenden Industrie Nebenbuhler Englands auf dem Weltmarkt zu werden beginnen, ob England vor Allem die Möglichkeit fände, Oesterreich in diese Verbindung hineinzuziehen: das sind doch noch ganz andere Fragen. Sie finden allerdings noch zwei starke Beweggründe aus, die es England auflegen, eine dauernde Verbindung mit den ihrerseits verbundenen deutschen Mächten zu suchen. Nur die verbundenen deutschen Mächte können nach Ihrer Ausführung durch erfolgreiche Landangriffe die Macht der beiden gefährlichsten Nebenbuhler Englands, deren einer die englische Herrschaft im Mittelmeer, der andere in Asien bedroht, d. h. Frankreichs und Rußlands, brechen. Einen ferneren mächtigen Beweggrund für ein dauerndes Band Englands und Deutschlands sehen Sie noch in dem englischen Bedürfniß die Verbindung mit Asien auf dem Landweg über Deutschland zu beschleunigen, um an Schnelle hinter den künftigen russischen Eisenbahnverbindungen und den französischen Mittelmeerverbindungen, wenn die Landenge von Suez durchstochen sein wird, nicht zurückzubleiben.

Das dritte und bedeutendste Ziel, welches Sie der preussischen Politik geben, ist das einer statischen Verbesserung seines Verhältnisses zu den übrigen Großmächten durch eine massenhafte Ausrundung seines Gebiets im Osten, d. h. die Eroberung des jetzigen russischen Polens bis Brzescz-Litewski und damit der Gewinn des ganzen Weichselstroms mit beiden Ufern als Basis der Vertheidigung wie des Angriffs gegen Rußland. In einer solchen östlichen Ausrundung erblicken Sie, um die Ausdrücke der Rechtswissenschaft anzuwenden, außer dem entstehenden Gewinn auch den entfallenden Nach-

theil der jetzigen Uebermacht von Preußens gefährlichstem und Preußens Dasein am meisten bedrohendem Gegner. Auch glauben Sie, daß England und Oesterreich Preußen für diese Vergrößerung Beistand zu leisten bewogen sein müssen. Denn Rußland bedroht nach Ihnen nicht nur die preussische, sondern die ganze germanische Weltstellung, weiterhin auch das übrige Europa und schließlich die ganze Welt. In Rußland sehen Sie den „politischen Gegner Preußens unter jeder Bedingung“, und „Sie können sich keinen möglichen Fall denken, in welchem unser Vorschreiten auf der Bahn der staatlichen Entwicklung von Seiten Rußlands Unterstützung finden könnte.“ Ganz in demselben Verhältniß steht aber Frankreich nach Ihrer Ansicht zu Preußen. Sowie Rußland nach der Vereinigung aller Slavenstämme und mittelst dieser Vereinigung zur Weltherrschaft strebt, so strebt Frankreich nach der Vereinigung aller romanischen Völker und mittelst dieser Vereinigung zur Weltherrschaft. Doch glauben Sie, daß Preußen bei einer Vergrößerung auf Kosten Rußlands dereinst sogar auf die Gunst Frankreichs rechnen kann. Das Anwachsen Rußlands scheint Ihnen so bedrohlich, daß die Beseitigung dieser Gefahr die vereinigte Kraft Europas, der Germanen und Romanen, in Anspruch nehmen müsse. Wäre aber die slavische Gefahr beseitigt, so würde um so ernstlicher die romanische Raçenpolitik beginnen, deren Führer Frankreich durch seine Mittellage in dem romanischen Völkergebiet sowohl, wie durch seine geistige und materielle Ueberlegenheit unter den romanischen Staaten, sein wird. Deshalb sollen die germanischen Mächte schon jetzt sich der französischen Vorbereitungs- politik widersetzen, d. h. verhindern, daß Frankreich im Mittelmeere und auf den beiden romanischen Halbinseln, in Nordafrika und im ferneren Osten erreiche, was es erreichen will.

In der Raçenpolitik sehen Sie eine der großartigsten Seiten unserer heutigen Geschichtsentwicklung, und in derselben erblicken Sie den letzten entscheidenden Grund für ein ewiges Bündniß zwischen England, Preußen und Oesterreich.

Man muß Ihnen wenigstens zugeben, daß die scharfe Gegenstellung, in der sich sowohl Rußland gegenüber von England und Oesterreich befindet, als Frankreich die Hinzuziehung des Raçengegenstandes nahe zu legen scheint, obwohl die Gegenstellungen der germanischen Mächte unter einander, zum wenigsten die von England und Oesterreich, nicht willkürlich genug sind, um sie als wesentlich anderartig aufzufassen.

Dies sind die Ergebnisse, zu welchen Sie hinsichtlich der allgemeinen europäischen Politik, ausgehend von der Frage, welche Politik demnächst für Preußen geboten ist, gelangen. Und somit kann ich zu meiner Bestreitung übergehen. Ich bestreite Ihre Ansicht über die Mittel und Bündnisse, durch welche Preußen eine Verbesserung seiner Lage erreichen kann. Ich bestreite Ihre Ansicht über die Ziele, in welchen eine Verbesserung der Lage Preußens enthalten ist. Ich bestreite Ihre Meinung über Rußland und sein Verhältniß zu Preußen. Ich bestreite Ihre Meinung über Frankreich und sein Verhältniß zu Preußen.

III.

Gegenansicht über die Mittel.

Ihr Hauptmittel, Preußen zu einer bessern Lage zu verhelfen, ist das der friedlichen Verständigung auf Grundlage des wahren Vorthells mit denjenigen Staaten, von welchen der eine die Landentwicklung Preußens der That nach am meisten hemmt, der andere die Seeentwicklung Preußens der Macht nach am meisten hemmen kann. In der That, Ihr Mittel ist das vortrefflichste der Form nach. Schade, daß es der Wirkung nach das allerunzureichendste ist! Allerdings gründet gemeinsamer Vortheil die

Bündnisse der Staaten. Aber daß ein Staat zu Gunsten eines Bundesgenossen den größeren Vortheil aufgibt, den er bereits besitzt, um den sicheren zu behalten, aufgibt in Folge gütlicher Vorstellung, ohne daß der aufzugebende Vortheil durch den zu gewinnenden Bundesgenossen ernstlich, d. h. drohend in Anspruch genommen wird, davon zeigt die Geschichte der Staaten mit gutem Grund kein Beispiel, und wir dürfen uns nur freuen, solche Beispiele nicht zu finden. Wenn Rußland und Frankreich nach Ihrer Ausführung unter jeder Bedingung Preußens Gegner sind, so muß es auch unter jeder Bedingung zu England und Oesterreich stehen. Wo liegt der Grund für England und Oesterreich, Preußen zu kräftigen, dessen sie ohnedies unter jeder Bedingung sicher sind? Wo liegt der Grund für England und Oesterreich, Preußen auf ihre Kosten zu kräftigen, da die Gesamtmacht der drei Reiche dadurch — nach englisch-oesterreichischer Berechnung — jedenfalls nicht stärker wird? Die Ausdehnung der preussischen Macht in Deutschland würde aber auf Kosten der jetzigen Macht Oesterreichs geschehen, und die Schöpfung einer preussischen Seemacht würde Preußen als einen europäischen Hauptstaat, in dessen Natur große und selbstständige Zwecke tief begründet sind, befähigen, diese Macht auch einmal gegen England zu kehren. Diese Schöpfung bleibt also immer eine Machtvergrößerung Preußens auf Kosten Englands. Preußen müßte denn England Bürgschaft geben, daß es auf eine selbstständige Führung seiner Politik für immer verzichten wolle, was doch wohl auch von Ihnen als eine Unmöglichkeit angesehen wird. Die Erwerbung von Russisch-Polen freilich würden England und Oesterreich, würden, wie Sie selbst bemerken, sogar Frankreich und alle Welt außer Rußland, würde, wage ich hinzuzufügen, unter Umständen sogar Rußland selbst uns gestatten. Sie wäre nicht ein Element unserer Stärke. Sie wäre das Element unserer Vernichtung, oder wenigstens das Element unserer ewigen tödtlichen Schwäche.

Unter allen Thatfachen, welche Preußen seinen Bestre-

bungen als Stützpunkt oder als Hinderniß vor auszusehen hat, ist keine fester, als die: Oesterreich wird von seinem Machtgebiet in Deutschland und seinen Aussichten auf dessen Erweiterung uns nicht einen Zoll abtreten, es sei denn im Angesicht einer Todesgefahr, aus der wir allein es retten können, und wenn wir allein um den Preis einer solchen Abtretung es retten wollen. Am wahrscheinlichsten, daß wir nur dann von Oesterreich diese Abtretung erhalten, wenn wir selbst ihm jene Todesgefahr drohend oder kämpfend bereiten. Fast nicht weniger sicher ist die andere Thatsache: nur wenn England uns an der Seite seiner verderblichsten Gegner zu erblicken Gefahr läuft, wird es die Entwicklung unserer Seemacht und vor Allem die Vergrößerung unserer seewärtigen Basis durch unsere Herrschaft an der Nordsee gestatten, oder auch, wenn wir im Augenblick der Gefahr unsere unentbehrliche Hülfe nur um diesen Preis England gewähren.

Sie führen selbst aus, daß Preußen nach dem dringendsten Gebot der Selbsterhaltung zu einer „activen“ Politik übergehen müsse. Nun sind aber gerade die beiden Staaten, welche Sie ihm als die einzigen Bundesgenossen vorschreiben, einer activen Politik, d. h. einer „Veränderung der Karte von Europa“, am abgeneigtesten. Beide haben in dem Kampf, welcher dieser Veränderung vorhergehen oder welchen der Versuch derselben nach sich ziehen müßte, am meisten — England mittelbar, Oesterreich unmittelbar — außs Spiel zu setzen. Beide haben bei der Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes am meisten zu gewinnen. Die beiden Staaten dagegen, welche nach Ihrer Ansicht unter jeder Bedingung Preußens Feinde sind, sehen sich beide gleich stark zu einer activen Politik gedrängt. Beide vermögen ohne den Bund mit wenigstens Einer Großmacht Nichts, und dabei können sie nicht unmittelbar zusammen wirken, sich also den gesuchten Bundesgenossen einander nicht geben. Beiden wäre Preußen als Dritter im Bunde, oder für engere Zwecke auch schon als

einzigster Bundesgenosse, hochwillkommen und hochwichtig. Beide würden und müßten Preußen jeden hohen, ja den höchsten Preis zahlen, den dieses im Verständniß der eigenen Lage fordern könnte. —

Englands Politik ist in gewissem Sinn freilich activ genug, in Indien, in China, bei der Besetzung von Perim u. s. w. u. s. w. Aber diese Activität ist unfreiwillig, unerwünscht. Sie findet statt nur im nothgedrungenen Dienst der Erhaltung eines ungeheuren Besitzstandes. Die Hauptaufgabe Englands ist es, das Aufkommen oder die Zunahme solcher Kräfte zu verhindern, welche seinen Besitzstand gefährden können und ihm die Nothwendigkeit auflegen, seinen ungeheuren, jetzt schon kaum mehr zu übersehenden Sicherheitsapparat zu vergrößern. Zu dem hemmenden Theil dieser Aufgabe gesellt sich ein pflanzender, belebender, welcher darin besteht, die passiven Staats- und Volkselemente, welche den strebsamen Nebenbuhlern Englands als Beute zu fallen drohen, zu stützen und zu kräftigen. So verfährt es in der Türkei, in Griechenland, in Italien, in Tunis, in Marocco, in der Schweiz, in Spanien, in Scandinavien, in Südamerika, in Nordamerika, wo seine Herrschaft über Canada nur noch formell ist. So würde es am liebsten in China verfahren und in Indien, wenn es nicht zu spät und für seine dortigen Zwecke unmöglich wäre. England ist der Vormund der passiven Welt. Dafür empfängt es von seinen Schülern den Vorzug des Handels und in dem Kreise jedes Schülers dessen Bundesgenossenschaft. — Es soll nicht gesagt sein, daß dieses Patronat nicht auch starke Conflictte mit den barbarischen und halbbarbarischen Schülern herbeiführe. Oft hat das englische Patronat auch mit einem andern zu kämpfen, wie in Persien, in der Türkei u. s. w. — In Englands Weltstellung und Vortheil liegt eine allgemeine Schwäche, eine Entwicklungsfähigkeit, die der Stütze bedarf — eine Schwäche, die gar nicht gestützt werden kann, widerspricht dem System — und eine gegenseitige Hemmung Aller. Eng-

land ist an dem deutschen Bund unschuldig. Aber daß er eine Einrichtung recht nach seinem Herzen ist, ein Ideal, die eifersüchtig bewachte Kraft des deutschen Volkes lahm zu legen, das unterliegt keinem Zweifel. England kann auch neben einem gesunden und glücklichen Deutschland bestehen. Ja, ein solches könnte ihm gewaltige Vortheile, und nicht bloß als Kriegsgenosse, bringen. Immerhin würde es dadurch genöthigt, seinem Leben und seiner Kraft theilweise eine andere Richtung zu geben, und sein Verhältniß als Weltmacht würde ein anderes. So viel bleibt sicher, England wird das ungetheilte Deutschland als Thatsache hinnehmen und ist gefaßt, dies zu thun. Aber es wird das Eintreten dieser Thatsache nimmermehr durch seine Mitwirkung befördern.

Gestatten Sie mir einen individuellen Ausbruch! Es lebt kein so leidenschaftlicher, inniger Bewunderer von Englands Politik, Nationalcharakter, Sitte, Gesellschaft und Literatur, als ich. Das Alles erst recht, seit ich Bucher's Berichte in der Nationalzeitung lese. Aber das ewige Händeausstrecken nach England, das Betteln: „Macht uns doch zu Etwas, wir sind ja doch Eure Bettern vom Urwald her, und wir werden, wir müssen uns ja so wunderschön vertragen!“ dieses hartnäckige, zubringliche Betteln ist ein Hauptstück deutsch verrannter Doctrin — wir wollen unserer schlechtesten Eigenschaft wenigstens nicht die Ehre eines deutschen Wortes gönnen — und gutmüthiger Mischelei. Da lobe ich mir die Kreuzzeitung. Haben Sie nicht die vielbesprochene Rundschau gelesen, worin der Verfasser seiner Partei das Bündniß mit England empfiehlt? Englands Hauptaufgabe sei „die Verbürgung des gegenwärtigen europäischen Besitzstandes. Aus dieser Aufgabe sei auch lediglich der orientalische Krieg zu verstehen.“ Das Bündniß mit England ersetzt dem Rundschauer die heilige Allianz und verbürgt ihm den deutschen Bund. England kann zwar nicht, wie die heilige Allianz, die innere Polizei in den Staaten ausüben. Diese Einbuße muß der Rundschauer sich gefallen lassen. Dafür

hat es einstweilen mehr moralischen Einfluß, die Bestrebungen der Völker zu hemmen. Denn was ist das Ziel des Rundschauers? Die Erhaltung des europäischen Besitzstandes, d. h. die zerrissenen Glieder der edelsten Völker, damit es keine freien und glücklichen Nationen gibt, vor Allem keinen wahren deutschen Staat. Denn in dem großen Leben eines deutschen Einheitsstaates würde der Klassenegoismus zu Grunde gehen, den die Doctrinäre der Kreuzzeitung ausbilden, müßte der mephistophelische Haß dieser Sophisten gegen die sittliche Idealität des deutschen Lebens sich ohnmächtig verzehren. Die Erhaltung desselben Besitzstandes frommt den Engländern wie den Kreuzzeitungsmännern, den Einen, damit sie das Vorrecht eines nationalen Lebens haben, den Anderen, damit sie die Niederhaltung eines solchen genießen. So trefflich erkennt der Rundschauer die Gleichheit des Mittels. Ich liebe diesen Mann, weil er so viel Verstand hat. Wollten doch die Arbeiter im Dienst des Vaterlandes, die so ideenvoll, so gelehrt und geistreich sind, ihre Einsicht zugleich auf das Unmittelbare richten!

Bei jedem europäischen Krieg hat England viel auf's Spiel zu setzen. Unmittelbar wird es kaum verlieren; aber bei einem Krieg, der für seine Zwecke mit Erfolg geführt wird, kann es nicht immer hindern, daß seine Bundesgenossen sich verstärken. Jeder Sieg, den England nicht allein stehend erzieht, enthält die Gefahr eines mittelbaren Verlustes. Im letzten Krieg hatte England mit Benützung der günstigen Umstände allen mit ihm handelnden Staaten die Verpflichtung abgelöstet, daß keine der kriegführenden Mächte in diesem Kampf ihre eigene Vergrößerung suchen wolle. Allein dies wird nicht immer so angehen. Darum muß England den Kampf in Europa, so lange es irgend möglich ist, vermeiden, oder wenigstens verhindern, daß er große Verhältnisse annimmt.

England ist ein ausichtsloser Bundesgenosse für einen Staat, dessen Rettung die active Politik ist.

Und Oesterreich? Oesterreich, welches durch die jetzige Kraftlosigkeit und Unausgewachsenheit Preußens dessen bedenklichster Feind ist, indem es durch den halbrechtlichen Einfluß auf preussische Lebenstheile verführt wird, die Hand an das Leben selbst zu legen, Oesterreich ist demnach höchstens unser Bundesgenosse, soweit es uns nicht als Beute andern Feinden gönnen möchte, aber nicht, wie schon ausgeführt, für eine active Politik auf seine vermeintlichen Kosten. Dennoch ist es lehrreich, besonders auszuführen, wie Oesterreich überhaupt gegenwärtig einer activen Politik abgeneigt sein muß, und wie es einem Bundesgenossen nicht dienen kann, der seinerseits einer activen Politik bedarf. Ständen die Gewinne, welche Oesterreich nach den verschiedensten Richtungen in Aussicht nimmt, durch ein rasches actives Spiel zu erwarten, so möchte es immerhin möglich sein, daß Oesterreich die Bundesgenossenschaft Preußens nöthigenfalls um einen Vortheil erkaufte, den es selbst schon in Händen zu halten glaubt. Aber dem ist nicht so. Oesterreich arbeitet vor Allem an der Entwicklung seiner innern materiellen Mittel, an der Ausgleichung und Vereinigung seines Volksthums, an der Ordnung seiner Finanzen. Es läuft die größte Gefahr, wenn es seinen großen, aber gebrechlichen Bau gewaltigen Anstrengungen und Stößen aussetzen muß. Aber auch keines seiner besondern Ziele vermag es unmittelbar und durch eine active Politik jetzt zu fördern. In Italien steht es so günstig, als es kann. Es hat nur zu wünschen, daß das niedergehaltene Streben der italienischen Völker sich in Verzweiflungskrämpfen erschöpft, daß die Fesseln Italiens erstarken, daß Sardinien ermattet oder durch Thorheiten sich schwächt und schadet. Gegenüber von Rumänien hat es den Status quo der Trennung und der türkischen Namensherrschaft aufrecht zu halten, zu hindern, daß hier ein Leben erstärke, damit die Saat ihm reife, welche es erst mit Sicherheit erndten kann, wenn die Assimilation seines eigenen verschiedenartigen Volksthums an den Gesamtstaat vorgeschritten ist. Ähnlich steht es an der übrigen türkischen Grenze. Auch seine Eroberungen in Deutsch-

land kann es vorerst am besten im Frieden erweitern und befestigen. Das Feld der Zolleinigung, der Bundesgesetzgebung ist es, von wo Oesterreich seine Neze über Deutschland wirft.

Will Preußen activ, d. h. nach Außen erwerbend sein mit England und Oesterreich als Bundesgenossen, so gibt es nur die unglückliche Erwerbung Polens. Diese Aussicht werden ihm England und Oesterreich gönnen, um den Preis, daß es sich ihnen sonst willenlos überliefert, was die natürliche Folge davon ist, daß es sich als den Feind Rußlands und Frankreichs unter jeder Bedingung offen hinstellt. England und Oesterreich werden zu Preußen sagen: „Du sollst Polen haben; aber warte, mein Sohn, bis wir Dich rufen. Einstweilen mache uns keine andere Unruhe. Halte viel Soldaten und übe sie recht lange, damit Du nicht zu reich wirst. Nur laß Dir nicht einfallen, die Soldaten für Dich selbst zu gebrauchen!“

Dies sind die Mittel, welche Sie Preußen empfehlen: sich sogleich für alle Umstände an England und Oesterreich zu binden, um den einstigen Preis der werthlosesten und gefahrvollsten Erwerbung, mit dem beständigen hoffnungslosen Flehen, uns etwas Flotte und etwas Ausdehnung in Norddeutschland zu erlauben.

IV.

Gegenansicht über die Ziele.

Ein norddeutsches Bündniß bis zur Mainlinie war das erste Ziel, welches Sie der preussischen Politik als Abhülfe der preussischen Schwäche zur Aufgabe stellten. Das außerösterreichische Süddeutschland in den Kreis Preußens ziehen wollen, heißt nach Ihnen, den bedeutungsvollen Aufschwung Oester-

reichs nicht in Rechnung nehmen. Hier aber muß ich mich Ihnen auf einem Felde entgegenstellen, wo ich sonst am liebsten von Ihnen lerne. Sie scheinen keine Ahnung haben zu wollen von dem unermesslichen strategischen, d. h. Kriegs- und handelspolitischen Nachtheil, den die Aufgabe Süddeutschlands in sich schließt. Bei Frankreich heben Sie schön und klar hervor, wie bedeutungsvoll seine Lage, vermöge der es zugleich Nord- und Südmacht ist. Von Preußen behaupten Sie ohne Weiteres, daß es von allen Bestrebungen, in beiden Regionen gleichzeitig politische Geltung zu haben, ausgeschlossen sei, weil auch die Antheilhaft am deutschen Bunde es nur bis zu der Wand der Alpen führe. Sie vergessen, daß ein Theil der Alpenwand von einer Macht umschlossen ist, von der Schweiz, deren herrschende Bestandtheile in ihrer Bildung der preußisch-deutschen Bildung gleichartig sind, von einer Macht, welche ein Freihandelsstaat ist, von einer Macht, deren Kleinheit und von mächtigen, ränkevollen Nachbarn gefährdete Lage sie gern bei einem so uneigennütigen, auf bloß ehrgeizige Eroberungen nicht bedachten Bundesgenossen, wie Preußen, Anschluß suchen lassen wird. Seitdem die neuenburger Frage gelöst, ist ein Gegensatz zwischen uns und der Schweiz nicht mehr denkbar. Durch eine befreundete Schweiz hindurch können wir unmittelbare Handelsbeziehungen mit den Mittelmeergegenden unterhalten, können sogar unsere Armeen daselbst Geltung erlangen. Und daß der Mittelmeerregion ein neuer Aufschwung bevorsteht, führen Sie selbst aus. Und jenes unschätzbare Gebiet, das durch den Zollverein jetzt schon handelspolitisch mit uns geeignet ist, sollen wir Oesterreich überantworten, damit dieses uns den Weg nach dem Süden, nach dem Mittelmeer beliebig versperrt! Wo hatten Sie Ihren strategischen Scharfblick? Unter dieser Voraussetzung freilich mußten Sie uns als siamesischen Drilling nicht nur an England, sondern auch an Oesterreich schmieden. Denn unter dieser Voraussetzung können wir niemals ohne Oesterreich den Engländern für ihre Mittelmeerbeziehung Etwas leisten. Das Alles muthen Sie uns zu, weil

Sie ohne Weiteres behaupten, Oesterreich sei aus Süddeutschland nicht hinauszudrängen. Als ob es darin wäre! Ist nicht Süddeutschland in unserm Zollverein? Haben wir nicht durch die hohenzollernschen Lande sogar territorial in Süddeutschland Fuß gefaßt? Oesterreich ist in Süddeutschland so weit mächtig, als der Particularismus der Regierungen an ihm eine Stütze sucht. Das heißt, es ist in Karlsruhe, Stuttgart und München gerade so mächtig, wie in Dresden, Cassel, Hannover, Hamburg und Kopenhagen. Nur um das Leben dürfen wir unser süddeutsches Einflußgebiet Oesterreich überlassen. Es zu behaupten, wird gerade so viel Anstrengung kosten, als wir brauchen, um Berlin, um unser Dasein überhaupt zu erhalten, d. h. unsere ganze offensive Anstrengung. Für Oesterreich aber ist der Besitz des westlichen Süddeutschland in keiner Weise Lebensfrage. Es legt seine Hand darauf, nicht weil es muß, sondern weil unsere selbstgewollte Schwäche es ihm erlaubt, und es hat am wenigsten die Kraft übrig, diese Region einem ernstlichen Gegner streitig zu machen.

Ihr zweites Ziel ist die Schöpfung einer Flotte und die Gründung einer Seestellung, zunächst zur Ausfüllung unseres politischen Kreises, der beinahe über die Hälfte ein maritimer ist, weiterhin für unsern Einfluß im Norden und zum Schutz unseres Welthandels. Ihre Darlegung der Nothwendigkeit dieses Zieles ist schlagend. Sie zeigen unwiderleglich, wie die maritimen Hülfsmittel eines Landes keineswegs in gleich ausgiebiger Weise und ohne ihrer Wirkung Eintrag zu thun, zur Verstärkung des Landheeres verwendet werden können, wie bruchbar und bedeutend der Stoff zu unserer maritimen Streitkraft ist, wie Preußen seine Landmacht schwächte, indem es ihr keine Seemacht zur Seite stellte und diese Schwächung durch keine Vermehrung der Landmacht aufzuheben vermochte, wie Preußen ohne Seemacht nicht Herr der Verbindung mit seinen entlegenen Ostprovinzen ist. Sollte ich auch hiergegen Etwas einzuwenden haben? Gegen das Ziel gewiß nicht. Aber bedenken Sie die ungeheure, den Anschein der Unmög-

lichkeit annehmende Aufgabe für einen Staat von siebzehn Millionen Einwohnern, an Größe des Gebiets hinter der kleinsten unter den anderen Großmächten um mehr als die Hälfte zurückstehend, eine Landmacht und eine Seemacht zu erhalten, welche ihm eine ebenbürtige Großmachtstellung sichert! Und das auf einem Gebiete, welches mehr als ein anderes, durch die Ungunst der natürlichen Bedingungen, für die Seemacht eine Reihe künstlicher kostbarer Hasenanlagen erfordert und für die Landstellung bei der räumlichen Unfertigkeit unsers Staates, der, nicht bis an seine Naturgrenzen reichend, in der germanischen Ebene verschwimmt, ein kostbares Festungssystem! Ist die Lösung dieser Doppelaufgabe, wenn der Umfang unserer Mittel der jetzige bleibt, auf die Dauer möglich, ohne uns durch ihre Last zu erdrücken?

Bei einer entschlossenen und richtigen Handelspolitik, bei einer genialen Verkehrsentfesselung im Innern, bei einem vollkommen rationellen Besteuerungssystem, mag ein großer und rascher Aufschwung unserer materiellen Kräfte möglich sein, rascher vielleicht als bei irgend einem andern Volk. Allein auf die Dauer kann Preußen mit seinem jetzigen Umfang die ungeheure, beständig wachsende Last eines Großmacht-Apparates, das Land- und Seekriegswesen, den diplomatischen Aufwand, dazu den ebenfalls stets wachsenden Aufwand eines großen inneren Staatslebens in Verwaltung, Culturschutz, Unterrichtsanstalten, Gerichtswesen, Parlament, Königlichem Repräsentation u. s. w. nicht ertragen. Man muß in's Auge fassen, was Sie selbst vortrefflich ausführen, daß Preußen, wie es einerseits durch seine Mittellage die bedeutungsvollste und allseitig einflussreichste der continentalen Großmächte, andererseits durch dieselbe Lage die gefährdetste und allseitig zugänglichste von allen ist. Dürfen wir auch annehmen, daß Preußen vermöge der edlen Anlage und Bildung seines Volks an intensiver und gesunder Entfaltung seiner Mittel allen Nachbarvölkern vorausbleibt, so heiße es doch, diese Zuversicht bis zur Vermessenheit steigern, wollten wir uns im Stande glauben, in jedem Zeitabschnitte

unserer Entwicklung, die doch auch Schwankungen ausgefetzt ist, an intensiver Entfaltung so weit voraus zu sein, als wir an Umfang zurück sind. Tritt aber nur in Einer Periode ein beträchtliches Mißverhältniß zwischen Last und Leistungsfähigkeit ein, so ist unser Bau für immer gefährdet. Denn da die Last ohnedies schon unverhältnißmäßig, ihre Ausgleichung eine künstliche ist, die uns zu keiner Zeit ein theilweises Ruhen der Kräfte erlaubt, so können wir eine Störung dieses Verhältnisses nie wieder einbringen.

Dieses ganze Verhältniß macht sich schon jetzt in der inneren Lage Preußens bedeutend fühlbar und ist das Geheimniß ihrer Schwierigkeit. Die Schwierigkeit zeigt sich z. B. in solchen Fragen: die Kriegsverständigen fordern dreijährige Dienstzeit im Heer, die Wirthschaftsverständigen weisen auf die große wirthschaftliche Störung hin, die eine so lange Beschlagnahme der tüchtigsten Arbeitskräfte bei allgemeiner Wehrpflicht im Volksleben hat. Diejenigen, welche die Leistungen des Staats erhöhen wollen, fordern Erhöhung der Steuern. Die Andern zeigen, daß das Volk sie nicht ertragen kann, ohne zu verarmen, oder seine Unternehmungen im Verhältniß zu andern Völkern einzuschränken und folglich zurückzubleiben. Die Letzteren bringen vielmehr im Gegensatz zu den Ersteren auf Ersparungen im Staatswesen. Aber wo soll gespart werden? Die Einen rufen: die Verwaltung und Rechtspflege ist zu kostbar; die Andern: die Beamten sind zu schlecht gestellt. Sollen wir unsern alten Ruhm, eine ausgezeichnete Verwaltung, zum großen Theil die Urheberin und Bedingung unsrer vorgeschrittenen Zustände, preisgeben? Ersparen wir Etwas, wenn wir eine schlechtere Rechtspflege bekommen? Die Einen wollen am Kriegswesen sparen; Sie und Andere wollen der Landmacht eine Seemacht zur Seite stellen und die Ausrüstung der Landmacht, das Festungswesen u. s. w. wo möglich im großen Stil vervollständigen. Dabei entspricht die Ausstattung der Universitäten, der Schulen nicht mehr dem heutigen Bedürfniß, wenn wir der Staat der Bildung bleiben wollen, —

und Bildung ist Macht. Wollten wir aber auch die ganze Last der Großmachtstellung gleichsam als die Folge eines unberechtigten Ehrgeizes von uns werfen, so würden wir die Sicherheit des deutschen Volksthums gefährden. Das ist das unerträglich Widersinnige unserer Stellung: wir sollen der Hort Deutschlands sein, man macht in dieser Beziehung die unverständigsten, überspanntesten Anforderungen an uns, und wir verfügen doch nicht über die Kräfte Deutschlands! Ja, wir müssen darauf gefaßt sein, daß diese Kräfte ganz oder zum Theil an der Seite von Oesterreich, Frankreich, England oder Rußland sich gegen uns kehren! Diese schönen und reichen Kräfte sind vermöge ihrer zersplitterten Verwaltung nur eine schwache Vermehrung unserer Kraft zum Schuß Deutschlands, und dennoch vermöge ihrer geographischen Stellung, wenn an der Seite unserer Gegner, für uns eine ungeheure Gefahr.

Zur Zusammenfassung dieser Betrachtung will ich mich Ihres Satzes bedienen: „In der Inferiorität des Raumes, welchen Preußen beherrscht, liegt unser Verhängniß, und von dem Erfolge der späteren Versuche, diese Schwäche auszugleichen, scheint es abzuhängen, ob wir diesem Verhängniß erliegen, oder endlich darüber siegen werden.“ Sie drücken sich möglichst bescheiden aus. Die Kreuzzeitung übersetzt Ihr Wort in „gutes Deutsch,“ und dies gelingt ihr vollkommen richtig: „Wir müssen größer werden, oder es geht mit uns zu Ende.“

Die Getheiltheit Deutschlands, zu welchem Oesterreich nicht gehört, ist sein Verhängniß. Der preussische Theil muß seine Kräfte überspannen und erndtet bloß Undank, indem er nur Ungenügendes erreicht. Dazu die Furcht und den Haß des Parasitenthums, welches in der Getheiltheit gedeiht. Die rechtlich unabhängigen Provinzen können ihre Kräfte nicht so wie Preußen anspannen, weil dieselben in der Beschränkung und Abgesondertheit sich unvollkommener entwickeln — auch das ist ein deutsches Unglück —. Dafür kommt diesen Provinzen ihre Wehrkraft desto theurer, und was sie er-

reichen, ist für Deutschland nutzlos und doch fähig, gegen Deutschland zu dienen. Das Heer eines Deutschland umfassenden Preußen brauchte nicht wesentlich stärker zu sein, als das jetzige, welches ja ebenfalls Deutschland allein schützen muß. Aber die Last desselben würde sich auf eine doppelt so zahlreiche und — durch das Zusammenfließen ihrer Kräfte und durch das Ersparen verschwendeter Ausgaben — mehr als dreifach so reiche Nation zu vertheilen. — Wir Preußen bauen Festungen gegen Oesterreich in Schlesien und an der Elbe, müssen sogar an Berlins Befestigung denken, und helfen außerdem mit unserm schwer ersparten Gelde Festungen bauen, deren sich Oesterreich gegen uns bemächtigt. —

Mit alle dem stimme ich Ihnen bei: die Gründung unserer Flotte und Seestellung muß unternommen werden. Aber wir müssen eingedenk sein, daß diese Gründung bei dem jetzigen unhaltbaren Zustand eine Last und Gefahr mehr ist. Nur in dem Bewußtsein kann sie unternommen werden, daß es für diesen Zustand eine Abhülfe gibt, ohne welche der Sturz in abhängige Unbedeutenheit unvermeidlich ist.

Doch Sie haben ja schon Bedacht genommen, wie der beschränkten Grundlage, auf welcher Preußens Großmacht sich entwickeln soll, abzuhelfen sei. Sie schlagen die Ausrundung der preußischen Lande im Osten durch Eroberung Polens vor. Dies ist einer von den Fällen, wo gutgemeinter Irrthum uns aufbringen möchte, was die schlimmsten Feinde nur zögernd uns anzutragen sich getrauen. Durch die Eroberung Polens, sagen Sie, würden wir uns auf einer beinahe verdoppelten Grundfläche entwickeln können. Wir wären mit einem gewaltigen Vorschnitt Frankreich und Oesterreich räumlich gleichgerückt, und wir hätten ein Ruhm und Vortheil bringendes Werk der Civilisation vor uns: die Germanisirung Polens. Ich bin wahrhaftig kein Anhänger des Glaubenssatzes, daß die stärkere Nationalität die entgegenstehende schwächere erhalten solle, wenn die Auflösung möglich ist. Aber Sie scheinen nicht von ferne bedacht zu haben, was es heißt, eine Nationalität

von nahe zu demselben oder etwas größerem Umfang zu germanisiren. Nicht einmal das Großherzogthum Posen haben wir bis jetzt germanisirt, und Sie stellen uns mit der größten Gemüthsruhe diese Riesenaufgabe für das ganze Polen! Wo zeigt denn überhaupt die Geschichte solche massenhafte Völkerverwandlungen? Die germanischen Eroberer des römischen Reichs haben fast sämmtlich die Natur der besiegten Völker angenommen, und in England, wo die Zahl der Eroberer im Verhältniß zu groß war, haben Sachsen und keltische Ureinwohner sich landschaftlich geschieden. Den späteren normännischen Eroberern gegenüber ist in England längst wieder das Angelsächsenthum zur Herrschaft gelangt. Nun, wir würden uns wohl nicht polonisiren! Aber wir würden ein continentales Irland schaffen, wie wir ein Stückchen davon schon in den polnischen Regionen Schlesiens besitzen. Unsere Einwanderer würden in Polen stets neben der eingebornen Bevölkerung stehen, gleich den Drangisten in Irland. Ihre Hoffnung ist wohl darauf gerichtet, daß die deutsche Bevölkerung allein sich in Polen ausbreiten, die eingeborne absterben soll. Aber es hat gute Wege, ehe eine Nationalität von zwanzig Millionen absterbt. Ich halte die allmälige Auflösung einer Nationalität nur für möglich, wenn die überwindende sie räumlich übersflügelt, enclavirt, wie die wendischen Reste in Sachsen und Thüringen enclavirt wurden. Und hier sind wir nach so viel hundert Jahren noch nicht einmal mit der Germanisirung fertig! Destlich der polnischen Grenze liegt uns aber immer eine ungeheure Slavenwelt. Weil wir es nicht übersflügeln, haben wir das kleine Posen bis jetzt nicht germanisirt. Das große Polen germanisiren zu können, verbietet sich jeder Gedanke.

- Und dann, haben Sie wohl bedacht, was die Ertdötung einer solchen Volksseele für ein Prozeß ist, welche Stadien des Hasses, der Verzweiflung und giftigen Gährung er durchläuft? Sie denken sich vielleicht die Germanisirung nicht gewaltsam. Gewaltsam ist in Posen auch nicht germanisirt worden. Hat

dies die Verschwörung von 1846 verhindert mit ihrem Arsenik und Pulver? Wenn Sie glauben, die polnische Bevölkerung werde zu Grunde gehen, indem sich die deutsche allenthalben zwischen und um die erstere dränge, dieselbe überall an Zunahme, Kraft und Erfolg übertreffe, so vergessen Sie ganz und gar Ihre eigene Vorstellung der slavischen Zähigkeit und Entwicklungsfähigkeit, aus der Sie Ihr russisches Gespenst zusammensetzen. So verschieden sind doch die Polen nicht von den Russen, daß ihnen eine so viel geringere Zähigkeit und Fruchtbarkeit inwohnen sollte. Wenn wir aber die Polen auf dem Grunde ihrer Nationalität bilden, indem wir die Lehrmeister ihrer Anlagen werden, so erziehen wir sie erst recht uns zu gefährlichen Feinden, und solche Feindschaft ist vielleicht die allererlaubteste Undankbarkeit. Ein großes preussisches Polen wäre die furchtbarste Waffe Rußlands. Rußland würde die Miene des Befreiers annehmen, und eine unterdrückte Nationalität, zumal eine slavische, wird stets Chimären huldigen. Von der Stunde der preussischen Herrschaft an sehen die Polen in Rußland nicht mehr den schlimmeren Unterdrücker, sondern den Befreier.

Sie heben selbst den großen Vorzug Preußens hervor, der in seiner nationalen Einheit liegt. Wo käme diese Einheit hin, wenn der preussische Staat künftig zwei an Zahl gleiche, um Leben und Tod kämpfende Volkshälften umfaßte, von so entgegengesetzter Nationalität, als nur gedacht werden kann? Nur solche Gewinne sind Fortschritte der Staaten, welche nicht einen bisherigen Vorzug zerstören. Von Oesterreich sagen Sie, daß die Assimilirung seiner Völker an das deutsche Element auch bei den übertriebensten Vorstellungen von ihrer Schnelligkeit von Niemandem auch nur als halb vollendet am Ausgang dieses Jahrhunderts angenommen werden könne. Auf wie lange wollen Sie Preußen in die wenig beneidenswerthe Lage Oesterreichs versetzen?

Noch Ein wichtiger Punkt ist hervorzuheben. Sie sprechen aus, daß Sie die meisten Grundsätze der gothaischen Partei

mit Freuden annehmen. So werden Sie auch überzeugt sein, daß Preußen parlamentarischer Einrichtungen, einer selbstthätigen Theilnahme des Volks am Staat in allen Kreisen bedarf. Wie verträgt sich das mit der Niederhaltung der einen Volkshälfte durch die andere? Werfen Sie einen Blick auf unsern Landtag, welche Störung und Verlegenheit die kleine Zahl der polnischen Abgeordneten hereinbringt, die bei keiner Frage durch den aufrichtig erwogenen Nutzen des Vaterlandes geleitet werden, sondern lediglich durch ihre chimärischen Hoffnungen. Oft stimmen diese Abgeordneten geradezu für dasjenige, und haben ihrer Gedanken kein Hehl, was dem preußischen Staat nach ihrer Meinung schadet. Denn dieser Staat ist der Feind, auf dessen Verderben ihre Hoffnungen ruhen.

Endlich ist auch zu beachten, daß die protestantische Natur Preußens, recht eigentlich der moralische Lebenspunkt des Staates, durch eine Erwerbung Polens in bedenklicher Weise gestört wird. Preußen bedarf vielmehr einer Verstärkung seiner protestantischen Elemente gegenüber den ohnedies schon widerwärtigen und gefährlichen Intriguen des Ultramontanismus.

Doch Sie bestehen darauf, der Erwerb Polens sei unentbehrlich, uns nicht nur der Masse, sondern auch der Form nach in ein günstigeres Verhältniß gegen Rußland zu setzen, indem wir nur durch Hinauschieben unsrer tief eingeschnittenen Fronte im Osten eine widerstandsfähige Linie gegen Rußland gewinnen können. Die Beschaffenheit unsrer jetzigen Ostfronte mag ihre Nachtheile haben, namentlich unter zwei Voraussetzungen. Unter der Voraussetzung, daß Rußland jeden kommenden Krieg mit mehr und mehr überlegenen Kräften wider uns zu führen vermag, und unter der Voraussetzung, daß Rußland mehr als jeder andere Staat die Tendenz haben muß, mit uns Krieg zu führen. Beides ist allerdings Ihre Ansicht, eine Ansicht aber, die ich bestreite.

V.

Gegenansicht über Rußland.

Alle Besorgnisse, welche seit ungefähr zwanzig Jahren der Anblick der russischen Ausdehnung und Lage in Deutschland zerstreut hervorgerufen und aus deren theilweiser Vereinigung sich nach und nach ein förmliches System der Russenfurcht entwickelt hat, werden von Ihnen mit Nichts übersehender Vollständigkeit zusammengetragen, mit einigen schlagenden Entdeckungen vermehrt und das geschlossene System als eine gewaltige Maschinerie unwiderstehlich über unsere erschrockten und betäubten Sinne geworfen, so daß Nichts übrig bleibt, als ein allgemeiner europäischer Nothschrei für die Rüstung zum Kreuzzug gegen Rußland. An die Spitze dieses Kreuzzugs stellen Sie Preußen, und daß seine Lage es zum Führer des anti-russischen Kreuzzuges macht, darin sehen Sie ein besonderes Geschenk der Vorsehung, einen welthistorischen Ausspruch, dessen Preußen beständig eingedenk sein, und den es der Menschheit immer wieder vorhalten soll.

Es lohnt der Mühe, diese Russophobie einmal bis zu ihren Quellen zu verfolgen. Denn eine solche Stimmung, wie jeder allgemein und unwiderstehlich sich einwurzelnde Glaube, wird nachgerade ein immer einflußreicheres Element unserer Politik.

Man hatte sich bei uns gewöhnt, die nach Ablauf der Befreiungsperiode auf Europa, insonderheit auf Deutschland lastende Reaction vorzugsweise als ein Werk Rußlands anzusehen. Dieser Glaube datirt beinahe von der bekannten Denkschrift Stourdza's, und die Ermordung Kogebue's war das erste auffällige Symptom desselben. Man glaubte, daß Rußland aus der Volksfesselung in Europa die meisten Vortheile ziehe und diese Fesselung im Interesse seiner Welteroberungspläne durch nie dagewesene diplomatische Künste hervorrufe. Auch

Sie nennen ja die russischen Diplomaten die „durchtriebensten Tausendkünstler unserer Zeit“. Man glaubte, daß Rußland um seiner Eroberungspläne willen das westliche Europa zunächst veröden lassen wolle. Dahin deutete man die Versandung der Donaumündungen, welche als das absichtliche Werk Rußlands angesehen wurde, und die vertragswidrige Handelsperre an der preussischen Grenze. Als Vorbereitungspolitik zu denselben Welteroberungsplänen faßte man Rußlands Stellung gegen das türkische Reich und dessen Elemente auf. In demselben Sinne das dänische Vorgehen gegen die deutschen Herzogthümer, welches wo möglich von Rußland angestiftet war, mit Aussicht auf die einstige russische Thronfolge im dänischen Staat. Den westeuropäischen Cabineten traute man zu, daß sie von Rußland jede Schädigung des Lebens und der Sicherheit ihrer Völker hinnähmen, um dafür an Rußland eine Stütze gegen diese Völker bei der Beraubung ihrer Freiheit zu haben. Bei dem Blick in die Zukunft, was folgen müsse, wenn ein Volk, dessen entsprechende Staatsform der Despotismus war, allein naturgemäß unter einer großen und patriotischen Leitung fortschreite, während alle übrigen, der natürlichen Bedingungen ihres Lebens beraubt, im Dienst eines kurzfristigen und feigen Egoismus zurückgehalten würden, ward man darauf geführt, zu untersuchen, welchen Vorsprung Rußland bereits habe, wie nahe es seinem Ziele sei. Auch die kräftigste Natur wird furchtsam, wenn sie zur Unthätigkeit verdammt ist. So war es kein Wunder, daß die Phantasie des gelähmten deutschen Volkes, auf eine Reihe unbestreitbarer und bedeutungsvoller Thatsachen gestützt, sich die Furchtbarkeit Rußlands in's Ungeheuerliche ausmalte. Dabei erinnern wir uns, daß die Furcht ein Paroxysmus ist, gegen welchen die Natur sich eben so aufrafft, indem die Phantasie den gefürchteten Gegenstand immer wieder zu verkleinern sucht. So wurde Rußland der „Koloß mit den thönernen Füßen“.

An diesem ganzen Glauben war so viel wahr, daß diejenigen Cabinete das Wohl ihrer Völker verriethen, welche dem

Vorschreiten Rußlands kein Ziel setzten, wo dieses die Kraft ihrer Staaten gefährdete. Eben so unzweifelhaft ist, daß diese Haltung der Cabinete aus dem Beweggrund hervorging, sich an Rußland für alle Fälle anlehnen zu können gegen die etwaigen Bewegungen der eigenen Völker, vor Allem gegen die Ausbrüche des großen Vulkans im Westen. Falsch an jenem Glauben aber war die Annahme, daß Rußland die Cabinete durch unbegreifliche Künste zu einer solchen Haltung bringe, gleichsam behere. Die Anlehnung und Unterordnung der westeuropäischen Cabinete war eine durchaus freiwillige, die Rolle Rußlands als Führer der europäischen Reaction zum guten Theil eine aufgedrungene, obzwar begünstigt durch die Persönlichkeit des letztverstorbenen Kaisers, in dessen Charakter ein starkes Gefühl für Legitimität und Alleinherrschaft als weltgültige Grundsätze vorwaltete. Die Stellung Rußlands zu dem europäischen Liberalismus wurde immer feindlicher, seitdem der Liberalismus den Haß der Welt auf Rußland zu lenken und dieses an seiner verwundbarsten Stelle, Polen, durch allgemeine Erweckung der polnischen Sympathien zu treffen suchte. Kein Wunder, daß seitdem die Unterdrückung des Liberalismus und seiner Wirkungsmittel, Presse, Rednerbühne u. s. w., ein unmittelbarer Zweck Rußlands wurde. Dieses 'ganze Verhältniß hatte sich so gesteigert, daß Rußland bei einem Sieg der liberalen Tendenzen in Westeuropa einen allgemeinen Krieg gegen seine Macht nicht nur, sondern auch gegen seinen Staats- und Gesellschaftszustand fürchten zu müssen schien.

Wenn Rußland aus der Stellung als Haupt der Reaction manchen Vortheil zog, indem die Staaten ihm gegenüber die Gesichtspunkte ihrer Macht vernachlässigten, so überwog doch im Ganzen der Nachtheil dieser Rolle. Der erste Nachtheil war die überspannte Vorstellung von seinen Plänen, welche sich fast aller Kreise Europa's bemächtigte. Ein so kolossales Werk, wie das der europäischen Reaction, von Rußland betrieben und geleitet, schien keinen geringern Endzweck zu erlauben, als die Herrschaft der Welt, die gebrochene Selbst-

ständigkeit der europäischen Staaten, und schließlich ihre Einverleibung. Man übersah gänzlich, daß jene Reaction wesentlich auf innerstaatlichen Bedingungen beruhte, daß sie ein selbstständiger Zug der Regierungen war, der von Außen höchstens unterstützt, nicht hervorgerufen werden konnte. Die Vorstellung von den russischen Plänen wurde allerdings durch das rasche Vorschreiten Rußlands über große Länderstrecken, in Polen, gegen die Türkei und in Asien, begünstigt. Die schnelle und gewaltige Ausdehnung Rußlands, deren Veranschaulichung durch Karten schon ein volksthümlicher Geschäftszweig geworden ist, bildet auch noch heute einen Hauptanlaß der Russenfurcht. Man vergißt, daß alle diese großen Erwerbungen, wenn sie auch als bedeutende Basis für ein emporkommendes Volksthum und als günstige Kriegstheater gelten mögen, Rußland doch nicht in unmittelbare Berührung mit denjenigen Gegenden bringen, wo die Lebensadern der heutigen Welt schlagen. Rußland ist bis jetzt weder ein flottenmächtiger noch ein handeltreibender Staat im großen Stil. Denn es grenzt nur an zwei geschlossene Meere, deren beider Ausgang nicht in seinen Händen ist. So wenig wir nun den Russen einen solchen Besitz etwa aus mitleidiger Freundschaft gönnen wollen, so muß man doch zugeben, daß das bisherige Vordringen Rußlands auch ohne Weltherrschaftspläne als ein natürliches sich erklären läßt, um seinen Ländern und Völkern erst diejenige Anregung zu geben, ohne welche sie eine stockende Masse bilden. Dagegen setzt man voraus, daß an dem Besitz des Sundes und der Dardanellen die Selbstständigkeit Europa's gegen Rußland hänge, daß mit der einen Position womöglich Asien und die Mittelmeerregion nebst Nordafrika, mit der andern die oceanische Seite Europa's verloren sei.

Will man durchaus Rußland Welteroberungspläne zutrauen, so muß der unbefangene Beobachter wenigstens gestehen, daß es ziemlich unentschlossen und zweckwidrig vorwärts gegangen ist. Von der Revolutionsfurcht, welche es nur hätte ausbeuten sollen, welcher es auf dem eignen Gebiet moralische

anstatt mechanische Abwehren hätte entgegenstellen müssen, hat sich Rußland dermaßen angesteckt gezeigt, daß es sogar die Hebel der modernen Cultur, Eisenbahnwesen, Hebung der nationalen Arbeit durch Aufhebung der Leibeigenschaft versäumt und ferngehalten hat. In der ersten Regierungsepöche des Kaiser Nikolaus war dies anders. Später scheint man materielle und geistige Volksbildung als unvermeidliche Saat der Revolution angesehen und gemieden zu haben. Das Schutzollsystem diente zugleich der Abwehr fremder Einflüsse und dem Aufkommen der einheimischen Industrie, verfehlte aber wohl gleichmäßig beide Zwecke. Was die Eroberung der Türkei betrifft, so liegen Zeugnisse genug vor, daß man diesen Erwerb eben so sehr gefürchtet als gewünscht hat. Man hat gefürchtet, Constantinopel als russischer Besitz werde einen so mächtigen Anziehungspunkt für die altrussische Welt bilden, daß es den Schwerpunkt Rußlands verrücke, sich vielleicht einst davon losreißt und die altrussische Welt verödet zurücklasse, oder auch daß Rußland über Constantinopel mit dem Gift der westeuropäischen Tendenzen rettungslos durchdrungen werde. Es sind gewichtige Gründe, welche die Annahme unterstützen, daß Kaiser Nikolaus' Aeußerung gegen Sir G. H. Seymour aufrichtig war, wonach er im Fall eines Sturzes der türkischen Herrschaft ihr europäisches Gebiet nur dominiren, nicht einverleiben wollte. Der Ausbruch des Krieges am Ende des Jahres 1853 hat deutlich gezeigt, daß Rußland auf den Krieg nicht gefaßt war, daß es bei Besetzung der Donaufürstenthümer nur die Einschüchterung der Türkei und die Geltung seines Willens zu Constantinopel, aber demnächst noch keine Eroberung im Auge hatte.

Ich gebe Ihnen zu, daß es strategische Positionen gibt, an deren Besitz unter gewissen Umständen das Schicksal der Welt hängt. Aber nur unter ganz bestimmten, nicht unter allen Umständen. Constantinopel in den Händen der Türken ist nichts weniger als ein herrschender Punkt, für den Augenblick nur eine defensive Stellung. Daß die strategischen Positionen

das Schicksal der Welt entscheiden, dazu gehört, daß sie von den kräftigsten Nationen besetzt sind. Auch das reicht nicht aus, daß ein solcher Punkt durch Zufall in die Hände einer kräftigen Nation fällt. Das nur entscheidet, wenn ein mächtiges Volk sich der wichtigen Punkte wider den Willen und trotz der vereinigten Anstrengungen der übrigen Welt bemächtigt und sie behauptet. Ich kann das Schicksal Europas noch nicht für besiegelt ansehen, wenn es auch Rußland einmal gelänge, sich für eine Zeit in Constantinopel festzusetzen. Ich kann mich nicht überzeugen, daß Rußland die nachhaltige Kraft besitzt, diese Position unaufhaltsam vordringend auszuheuten, und also auch nicht glauben, daß es sie lange behaupten würde. Besitzt Rußland die ungeheure, durch eigenes Wachsthum sich beständig erhöhende Kraft, die es zur Weltgefahr macht, und die jede Hoffnung vernichtet, sich künftig, wenn dieses Wachsthum ungehindert fortgeschritten ist, seiner zu erwehren, geschweige denn die stärksten Positionen, falls es sie eingenommen, ihm wieder zu entreißen?

Sie stellen allerdings eine solche Rechnung auf, wobei Sie sich von Seiten der Kreuzzeitung den Vergleich mit dem bekannten Milchmädchen aus der Fabel zuziehen. Kein übler Witz, nur daß Witz weder Gefahren, noch die Vorstellung von Gefahren beseitigen. Nach einer Annahme, für welche Sie sich auf Friedrich List berufen, vermehren sich die 60 Millionen Einwohner des europäischen Rußland jährlich um $1\frac{1}{3}$ bis $1\frac{1}{2}$ Procent. Dagegen führen Sie an, daß von den 200 Millionen des außerrussischen Europa ein großer Theil in Verringerung oder Stillstand oder einer so geringen Vermehrung begriffen sei, welche nicht in Betracht komme. So behalten Sie für den Theil der europäischen Bevölkerung, der sich um 1 Procent und darüber vermehrt, die Ziffer von 60 Millionen. Von diesen scheint Ihnen ein bedeutender Theil so dicht gruppirt, daß auch für ihn demnächst ein Stillstand zu erwarten stehe. So, meinen Sie, tritt lebendig vor Augen, wie die 70 Millionen Russen — die Bewohner des

asiatischen Rußland eingerechnet — die 200 Millionen außer-russischen Europäer einholen müssen. Diese angenehme Aussicht machen Sie höchst wahrscheinlich durch die Begabung des russischen Volks zur zusammenhängenden Colonisation, durch den ungeheuren zusammenhängenden Raum, welchen es für diesen Zweck vorfindet, und durch die klimatische Gleichförmigkeit dieses Raumes, vermöge welcher, ungeachtet der ungeheuren Streckung Rußlands um den Erdball hin, dennoch innerhalb seiner jetzigen Grenzen die Ausbildung eines Volksthum's von denselben Sitten, derselben Lebens- und Ernährungswaise und denselben wirthschaftlichen Verhältnissen als ein kaum ausbleibendes Ergebnis erscheint. So sehen Sie schon den gewaltigen, Asien in seiner Längenausdehnung durchmessenden Raum von den uralischen Höhen bis zu den Gestaden des stillen Oceans und den Ufern des Amur von russischen Anwohnern, vorerst dem Lauf der Ströme entlang, besiedelt, sodann aber gleichmäßig mit einem dichter und dichterwerdenden Anbau sich überdecken. Auf diese Weise gewinnen Sie nach Abzug der für einen dichten Anbau nicht tauglichen Gegenden bei einer durchschnittlichen Bevölkerung von 2500 Seelen auf die Quadratmeile für das europäische Rußland 200 Millionen Einwohner, wobei Sie bemerken, daß Rußland auch unter dieser Voraussetzung nur $\frac{1}{4}$ so dicht bevölkert sein werde, wie Belgien. Für das asiatische Rußland begnügen Sie sich mit der halben Dichtigkeit der europäisch-russischen Bevölkerung und rechnen so nach Abzug der anbauunfähigen Gegenden abermalige 200 Millionen Köpfe heraus und finden glücklich den Zeitpunkt, wo das russische Reich 400 Millionen Einwohner zählen wird, am Ausgang des nächstkommenden Jahrhunderts. Daraus folgern Sie nun die Nothwendigkeit für Westeuropa, Rußland durch einen großen Kriegsbund zu sprengen, wenn es selbst nicht unterliegen will. Sie meinen, daß diese Aufgabe nach funfzehn Jahren bereits viel schwerer sein werde, als gegenwärtig, weil dann Rußland ein Eisenbahnsystem besitze, welches ihm er-

laubt, seine Machtmittel zu concentriren. Dagegen dürften nach Ihrer Ansicht in einem Zeitpunkt, der vielleicht noch innerhalb unsers Jahrhunderts liegt, die dem Unternehmen entgegenstehenden Schwierigkeiten bereits unübersteiglich geworden sein. Sie erklären es für kein löbliches Zeugniß der in Europa herrschenden politischen Klarheit, daß man bisher noch nicht zu der ungetheilten Ueberzeugung gekommen sei, „daß die Existenz des russischen Reiches innerhalb seiner jetzigen Grenzen eine Gefahr für die künftige Unabhängigkeit des ganzen Welttheils bedeute, und zwar in dem Maße, daß mit dem Weiterbestehen jenes Länderkolosses die Selbstständigkeit des heute noch außerrussischen Europa schon nach hundert Jahren unvereinbar erscheine.“

Erlauben Sie mir nun eine kleine Wahrscheinlichkeitsrechnung mit entgegengesetzten Größen. Woher wissen Sie, daß die Bevölkerung Rußlands sich ununterbrochen auch nur um 1 Procent vermehren wird, bis sie in Europa wie in Asien 200 Millionen beträgt? Wenn das Verhältniß der Vermehrung jetzt sogar noch günstiger ist, so kann kein Mensch sagen, wie lange dies fort dauert. Die Anbaufähigkeit des Bodens und die Vermehrungsfähigkeit der Menschen sind keineswegs die beiden zureichenden Factoren, welche den Bevölkerungsfortschritt bedingen. Es giebt in dem außerrussischen Europa überall noch unbenutztes anbaufähiges Land, und die Vermehrungskraft der Nationen ist nicht in Zweifel zu ziehen. Dennoch erfolgt entweder gar kein Bevölkerungsfortschritt, oder die zunehmende Bevölkerung wird nicht durch neuen Anbau im eigenen Lande, sondern mittelst anderer Arbeitswerthe ernährt, für welche Nahrungsmittel im Auslande gekauft werden. In vielen europäischen Ländern giebt es hungernde Proletarier, und das Land wird doch nicht weiter urbar gemacht, auch wenn der Boden dazu vorhanden ist. Das kommt daher, weil zur Ausbeutung des Bodens nicht bloß Menschenkräfte gehören, sondern auch Kapital, und weil der neugewonnene Boden nicht bloß Menschen nähren, sondern auch

daß darauf verwendete Kapital lohnen muß. Es muß daher für neue Menschen nicht bloß neuer Boden, sondern auch neues Kapital vorhanden sein, und das Kapital muß in der Urbarmachung des Bodens die lohnendste Anlage finden, wenn der Anbau mit dem Bevölkerungszuwachs fortschreiten soll. Wie lange nun in Rußland die Kapitalerzeugung mit der Zunahme der Bevölkerung Hand in Hand gehen, und wie lange das Kapital in der Urbarmachung des Bodens die beste Anlage suchen werde, das kann ich freilich nicht entscheiden. In rohen Culturstufen ist das zur Urbarmachung des Bodens neben der Menschenkraft erforderliche Kapital ein sehr geringes. Wie bald aber in Rußland die Grenzen des mit den geringsten Mitteln nutzbar zu machenden Bodens erreicht sein werden, und wo andererseits die Hebel herkommen sollen, den russischen Landbau in großer Ausdehnung über die Stufe der rohen und oberflächlichen Ausbeutung zur intensiven Bewirthschaftung zu erheben, das vermag noch Niemand zu sagen. Wenn Sie auf das russische Colonisationstalent hinweisen und wie das russische Volk, von einem kleinen Landstrich unterhalb dem Waldai ausgehend, sich während eines Jahrtausends über den siebenten Theil des Erdbodens verbreitet habe, so ist doch dieses Ziel nicht allzu rasch erreicht worden und der Theil des Erdbodens, welchen es einnimmt, ist dem russischen Volk mit wenigen Ausnahmen nur von Barbaren streitig gemacht worden.

Wenn aber auch das russische Volk auf einer niedern Culturstufe sich verhältnißmäßig bedeutend entwickelt hätte, woher wissen Sie, daß es die Kraft hat, auf der höhern Culturstufe in die es nun eintreten muß, um nicht die Grenze seiner Vermehrung zu finden, sich ebenso schnell zu erheben? Erzeugt nicht jede höhere Culturstufe Schwierigkeiten, deren Ueberwindung den Volksgeist aufhält, wenn er ihnen überhaupt gewachsen ist? Von einem directen Fortschritt in gerader Linie kann keinesfalls die Rede sein. Erheischt der Culturfortschritt nicht auch moralische Kräfte, die erst erzogen

sein wollen? Welche Versuche, Mittel und Umwege werden nöthig sein, ehe aus den Millionen Leibeigenen freie und nützliche Bürger hervorgehen können! Verbraucht ein Volk auf dem Wege seiner gesellschaftlichen und moralischen Erziehung nicht große Kräfte, die wenigstens nicht unmittelbar als äußeres Wachsthum hervortreten? Sie scheinen Ihre Rechnung doch zu einfach angelegt zu haben!

Um jetzt zunächst wieder auf die andere Seite zu blicken, woher wissen Sie, daß der vorläufige Stillstand und der langsame Fortschritt anderer europäischer Bevölkerungsgruppen ein unabänderliches Verhältniß bezeichnet? Sie sprechen ja selbst von einer Verjüngung, welche der romanischen Welt durch den Canal von Suez bevorstehen soll. Sind die Verhältnisse, welche den Aufschwung einzelner Gegenden hemmen, nicht zum Theil zufällig, abänderlich? Glauben Sie, daß Irland immer hinter Rußland zurückbleiben muß? Ebenso Spanien, Italien, Griechenland und die heutigen türkischen Länder? Woher wissen Sie ferner, daß die am dichtesten bevölkerten Länder dem Stillstand nahe sind? Eine Grenze der Bevölkerung giebt es an sich nicht. Und wenn diese Länder, deren Völker zugleich die intelligentesten, arbeitssamsten und reichsten sind, nur lohnende Kapitalanlage finden, was zusammenfällt mit der Möglichkeit, ihre Arbeit immer höher zu verwerthen, so ist nicht nothwendig, daß eine Grenze ihres Bevölkerungszuwachses eintritt. Diese Möglichkeit liegt aber in den Beziehungen dieser Länder zu der jetzt passiven, mit natürlichen Reichthümern ausgestatteten Welt, aus deren Elementen ein neues Leben zu wecken ist. Daß Rußland in dieser Beziehung Europa überhole, dazu hat es bis jetzt nur auf wenigen Punkten Aussicht.

Blicken wir nun wieder auf Rußland, so erwähnen Sie ja selbst, daß es in seinen weiten Grenzen sehr verschiedene Volkselemente umfaßt, und bauen darauf Ihren Plan seiner Entgliederung. Glauben Sie nicht, daß der Gegensatz dieser Elemente bei zunehmender Cultur schärfer hervortreten muß,

z. B. von Seiten der Finnen, der Deutschen, der Polen und selbst der Barbaren des Südens, am Caucasus und in Asien? Entweder die Nichttrussen nehmen an der erweiterten Cultur Theil, so schärfen sich die Mittel des Gegensatzes, oder man sucht sie zurückzuhalten, so führt dies zur Verstärkung des Druckes und steigert die innere Gewalt des Gegensatzes. Doch ich weiß ja schon von dem, was Sie uns in Preußen zumuthen, wie leicht Sie sich die Aufgabe der Entnationalisirung vorstellen.

So viel muß ich Ihnen zugeben, wie bei der Ihrigen, handelt es sich bei meiner Rechnung nur um Möglichkeiten, nicht um Gewisheiten. Das russische Volk kann allerdings die fabelhafte Aufgabe lösen, in hundert Jahren nicht nur eine der europäischen gleiche Bevölkerungsmasse, sondern auch eine kraftvolle, gebildete, harmonisch organisirte Nation darzustellen. Es scheint mir aber ganz überflüssig, sich mit solchen Möglichkeiten abzugeben. Ebenso gut kann in Neuseeland ein welteroberndes Volk auftreten. Es scheint mir des Politikers allein würdige Aufgabe, die Kraft des eigenen Volks der höchsten Entwicklung entgegen zu führen und für diesen Zweck unsere Nachbarn in Rechnung zu bringen als das, was sie sind, nicht als das, was sie nach hundert Jahren sein werden, sein können. Wenn wir gläubig und pflichttreu an der deutschen Entwicklung arbeiten, so ist jetzt noch viel weniger zu übersehen, was Deutschland in hundert Jahren sein wird, als dies von Rußland gesagt werden kann. Es scheint mir ungerechtfertigt und kleinmüthig, von dem Landkarteneindruck Rußlands befangen, nur der russischen Zukunft große Dimensionen anzuweisen und dem russischen Volk ohne Weiteres zuzutrauen, daß es uns sammt der anderen Welt überholt und verschlingt. Wenn die russische Nationalität wirklich auf dem Punkte steht, nach langem Kindheitschlummer die großartigste Culturaufgabe spielend zu lösen, so sind auch alle Vorkehrungen gegen dieses gewaltige Volksgenie unnüß. Die Russen müßten, auch auf das Gebiet des Ural beschränkt, ein Culturvolk werden und sich unauß-

haltfam ausdehnen, es sei denn, daß man eine europäische Völkerwanderung organisirte und die Eingebornen alle zu Leibeigenen machte, damit in diesem günstigen Klima nicht ein fremdes Herrschervolk aufkommt. Sie sehen, der Zukunft durch äußerliche Mittel vorgreifen führt zu Ungeheuerlichkeiten. Es geht mit solchen Dingen, wie mit den altgriechischen Schicksalsprüchen. Man erzeugt sich das Schicksal, wenn man es glaubt und durch gewaltsam äußerliche Vorkehrungen abhalten will. Wenn wir unter Posaunenstößen uns als den allzeit bereiten Mittelpunkt jeder europäischen Allianz gegen Rußland hinstellen, so gewährt uns keine europäische Macht auch nur für ein Haar Vortheil, Rußland aber nöthigen wir, sein unausgesetztes Augenmerk auf unsere ewige Schwäche zu richten. Indem wir uns als Vorkämpfer Europas aufdringen, bewirken wir das mittelbare Zusammenstehen aller Mächte gegen unser Wachsthum. So lähmt und entzieht der Glaube an die unaufhaltsame Machtentwicklung Rußlands das preußische Volk dem eigenen Werk und erlaubt uns nicht die Nachbarmacht am gehörigen Orte richtig in Rechnung zu stellen um ihre Mittel durch ihre Ziele und deren Nothwendigkeiten entsprechend unseren Zwecken zu gebrauchen, — was kein geringer Schade ist.

Sie führen den russischen Staat unter jeder Bedingung als negative Größe in die preußische Rechnung ein. Gestatten Sie mir zum Schluß dieser russischen Betrachtung eine kurze Untersuchung, ob Rußland für gewisse Fälle nicht als positive Größe in unsere politische Rechnung aufgenommen werden kann. Seit dem Friedensschluß von 1856 ist Rußland auf das Eifrigste bemüht, die Rolle als Hort der europäischen Reaction abzulehnen. Es verwahrt sich entschieden dagegen, die eigenthümlichen Lebensbedingungen der Völker durch seinen Einfluß stören zu wollen und den Bund der reactionairen Parteien zu suchen. Es läßt diese Parteien in seinen publicistischen Organen angreifen und die Ungereimtheit ihres Strebens verspotten. Den eigenen Völkern gegen-

über mildert heut die russische Regierung das despotische Princip, soweit der Zustand der russischen Gesellschaft die Mildernng irgend gestattet, und sucht außerdem die Bildung und Freiheit der Person auf alle Weise zu heben. Rußland ist also heut nicht mehr der unserem inneren Leben feindliche Staat. Wir haben fernerhin keine Ursache, bei einem Zusammengehen unserer Regierung mit Rußland andere als Zwecke der auswärtigen Politik anzunehmen. Daß die russische Regierung fortan kein feindliches Verhältniß zu den deutschen Fortschrittbestrebungen einnimmt, dazu liegt die Möglichkeit nicht nur in ihrer eigenen veränderten Richtung, sondern auch in dem Fortschritt politischer Bildung, welchen Deutschland seit 1848 gemacht hat. Seitdem wir der Aufgabe, einen lebendigen Staat zu gründen, selbstthätig näher getreten sind, haben wir ein ganz anderes Maß für die Bedingungen eines -freien Staatslebens gewonnen. Es fällt uns nicht mehr ein, die gegenwärtige Regierungsform Rußlands für ein bloßes Werk der Willkür zu halten, das ohne Weiteres zu beseitigen wäre. Dürfen doch bei uns Stimmen aller Parteien laut werden, welche meinen, daß man mit Aufhebung der Leibeigenschaft zu rasch vorwärts gehe. Rußland hat also nicht mehr zu fürchten, daß eine Saat phantastischer Revolution von Deutschland über seine Grenze geworfen werde. Es kann folglich diese Grenze, aus politischen Gründen wenigstens, unbesorgt einem freieren Verkehr mit uns öffnen.

Indem es die Härte seines Systems gegen die eigenen Völker mildert, entsteht die Aussicht auf Verringerung einer großen Last, welche Rußland uns bisher auflegte: auf Verringerung der Last des Cartellvertrages. Viel werthvoller für uns wäre eine Milde rung der Handelsperre. Mit dem Aufkommen erleuchteter Regierungsprincipien entsteht auch dafür Aussicht. Denn der freie Handel wäre der kräftigste Hebel für den russischen Landbau und die russische Entwicklung überhaupt. Obwohl die Handelsperre den Aufschwung

Rußlands lähmt und folglich nach der Ansicht derer, welche durch diesen Aufschwung erdrückt zu werden fürchten, von uns gewünscht werden sollte, so glaube ich doch, daß vielmehr die fortgesetzte Handelsperre unser Verhältniß zu Rußland immer feindlicher gestalten müßte.

Wie steht es nun mit den andern Bedingungen politischer Gegnerschaft zwischen uns und Rußland? Den Fall, daß Rußland sich mit Eroberungsplänen gegen uns trage, oder zur Vollendung solcher Pläne die Kraft habe, beseitige ich gänzlich. Der ernsthafteste Fall unseres gegnerischen Zusammentreffens mit Rußland scheint mir im Ostseegebiet möglich. Es kann für Rußland nicht gleichgültig sein, ob wir auf der Ostsee flottenmächtig werden und vielleicht sogar den Ausgang zum freien Meer unter unsern Einfluß bringen. Indessen ist ja alle Welt einig, die stets erleuchtete Klugheit der russischen Politik zu preisen. Vielleicht begreift diese Klugheit, daß es unmöglich ist, wie Sie sagen, zwei Ziele zugleich sich zu stellen, in unserm Fall, den Gewinn der zwei bedeutendsten Meerespforten auf einmal erfolgreich in Angriff zu nehmen. So lange es noch mächtige Staaten in Westeuropa giebt, kann sich Rußland auf den Länderbesitz der heutigen dänischen Monarchie und Schwedens kaum Rechnung machen. Nicht nur daß es das Leben Scandinaviens erst völlig erdrücken muß, was der leichteste Theil der Aufgabe wäre, so würde Rußland durch diesen Besitz das Herz Englands so unmittelbar bedrohen und Deutschland dermaßen lähmen, daß es mit beiden Nationen in einen Kampf eintreten müßte, der nur mit seinem Verlassen der Nordmeerpforte oder mit Englands und Deutschlands Unterwerfung endigen könnte. Offenbar sind die Aussichten Rußlands an der Mittelmeerpforte günstiger, und diese ist ohnedem für die asiatische Richtung, durch deren Verfolgung es sich zunächst als Weltmacht vollenden muß, bedeutsamer. Sollte es also undenkbar sein, daß Rußland einmal bei einem Vorschritt gegen das türkische Gebiet und Constantinopel, im Conflict mit Oesterreich oder

einer Weltmacht gegen unsere Neutralität Dänemark preisgäbe? Denn unser Hinzutritt entscheidet, wie Sie ausgeführt haben, jedesmal das Uebergewicht einer großmächtlichen Allianz gegen Rußland. Ob Rußland bei einer solchen Einräumung den Vorbehalt macht, uns später, wenn es erst zum Leviathan erwachsen, sammt dem Eingeraumten zu verspeisen, kann uns gleichgültig sein.

Dürfen wir aber dem Vorschritt Rußlands gegen die Türkei jemals ruhig zusehen? Ich denke, wer in jenen Gegenden die dauernde Herrschaft gewinnt, das hängt noch von einem langen Proceß ab, selbst wenn die türkische Gewalt noch so bald zusammenbrechen sollte. An die Stelle des Bandes, welches die türkische Macht loser und loser geschlungen, werden provisorische Organisationen treten, unvollkommene Bildungen, die auf lange hin den Schauplatz auswärtiger Einflüsse und ihrer gegenseitigen Bekämpfung abgeben. Rußland kann zunächst nur erreichen, daß es auf diesem für sein eigenes Leben so wichtigen Schauplatz nicht völlig machtlos werde. Dies ist es jetzt, wo ihm Flotte und Küstenbefestigung auf dem schwarzen Meere untersagt sind, wo alle Organisationen in dem Sinne versucht werden, seinen Einfluß auszuschließen. Uebrigens halte ich mit einer russischen Besignahme Constantinopels trotz der ungeheuren Ueberlegenheit der Position bei der Schwäche der russischen Hülfsmittel für diesen Zweck nicht einmal Rußlands Obermacht im östlichen Mittelmeer und in der europäischen Verbindungsregion mit Südasien, geschweige denn das Schicksal der Welt für entschieden. Wollte Rußland uns den Preis seiner Neutralität während der Gründung unserer Einheit stellen, so könnten wir ihm ruhig die unsrige auch für eine weitestgehende Unternehmung im Südosten zugestehen.

Ich sage nicht, daß wir dergleichen Bündnisse mit Rußland einzugehen haben, sowie Sie uns ein englisch-österreichisches Bündniß mit ganz bestimmten Zwecken vorschreiben. Ich spreche nur, daß man sich an die Möglichkeit eines preußi-

sehen Zusammengehens mit Rußland gewöhnen soll, damit eine preussische Staatslenkung, wie wir sie lange ersehnen, eine Staatslenkung, die von dem heiligen Gedanken des Vaterlands durchdrungen ist, nicht durch das thörige Mißtrauen der öffentlichen Meinung in der freien Bewegung behindert werde, deren sie unumgänglich bedarf. Die anfängliche Haltung Preußens in der Donaufürstenthümerfrage war eine ganz gute Einleitung, zu zeigen, daß Preußen durch keine Nothwendigkeit gedrungen ist, sich hier Rußland entgegenzustellen, daß es Preußen durch seine Interessen unbenommen ist, auf diejenige Seite zu treten, welche ihm dafür in anderer Richtung Vortheile gewähren will. Gleichwohl ist über diese Haltung, den besten und hoffnungsvollsten Anlauf, welchen die jetzige preussische Regierung in der auswärtigen Politik genommen, ein wahrer Kinderlärm entstanden.

Sie werden mir entgegenen, das jetzige russische System sei nach innen liberal, um die eigene Entwicklung zu beschleunigen, nach außen, um die Völker sicher zu machen. Darauf erwiedere ich: wir können es uns dankbar gefallen lassen, daß Rußland an den Intriguen gegen die innere Entwicklung der Nationen, an heiligen Allianzcongressen keinen Theil mehr haben will. Es hat offenbar während des letzten Krieges empfunden, was das allgemeine Völkerniðtrauen bedeutet, wie diese Stimmung mächtig genug ist, die Bundesgenossenschaft auch seiner willigsten Freunde zu lähmen. Es ist augenscheinlich damit beschäftigt, das Mißtrauen der Völker zu beschwichtigen. Daß es dies im Dienst seines Egoismus thut, kann uns nicht beunruhigen. In der Politik ist erleuchteter Egoismus der beste Bundesgenosse. Nationen können überhaupt nicht weiter zusammengehen, als der gemeinsame Vortheil führt.

Die Möglichkeit kriegerischen Zusammenstoßes zwischen uns und Rußland läugne ich nicht und für diese gereicht uns die Beschaffenheit unserer Ostfronte zum Nachtheil. Allein daraus vermag ich nur die tausendfach erneute Lehre zu zie-

hen, die Lehre, auf welche alle und jede Betrachtung zurückführt, daß unsere Mitte und unser westlicher Kraftbereich zu schwach ist. Die Versuchung für Rußland, aus seiner günstigen Position die beiden östlichen Flügel unserer Monarchie abzuschneiden, ist nur darum so groß, weil damit unser Geschick beinahe entschieden ist. Rußland würde sich in jedem Fall bedenken, uns anzugreifen, wenn die Ueberwältigung der Flügel nur das schwache Vorspiel des Kampfes bedeutete.

Einen Ihrer positiven Factoren der russischen Größe habe ich negativ behandelt. Sie glauben, daß alle Völker der gemeinsamen slavischen Abstammung, die Südslaven, die Polen, die Slavenstämme Oestreichs, die Kraft Rußlands vermehren. Ich halte dafür, daß Polen noch auf lange eine Schwierigkeit Rußlands bleibt, daß die südlichen Slavenstämme bei einer Besiznahme der Türkei ihm viel Noth bereiten werden, und daß der russische Einfluß auf die österreichischen Slaven ein Traumbild ist. Das Gewicht, welches Sie auf die vermeintliche Racenpolitik legen, gewährt Ihnen die bedeutsamsten Folgerungen bei der Beurtheilung Frankreichs. Um Ihre Lehre von der Racenpolitik zu würdigen, wende ich mich daher zu Ihrer Betrachtung Frankreichs.

VI.

Gegenansicht über Frankreich.

Die geographische Stellung Frankreichs ist nach Ihrer Ausführung in doppelter Hinsicht bedeutsam. Sie bezeichnet eine europäische und eine romanische Mittellage. In ersterer

Hinsicht ist Frankreich Nord- und Südmacht zugleich. Es besitzt zwei große Seefronten: die oceanische und die mediterrane. Durch das Mittelmeer hat Frankreich den Zugang zu dem europäischen Osten, Süden und zum Norden Afrika. Vermöge der oceanischen Fronte steht ihm eine Einwirkung auf den ganzen europäischen Norden frei. Zur italischen und pyrenäischen Halbinsel hat man vom französischen Boden aus Zutritt, und die Niederlande, Nord- und Süddeutschland, wie die Schweiz öffnen sich gegen denselben auf weiten Straßen, ohne daß dadurch die Landeslage eine übermäßig bedrohte würde. Denn ein Theil der französischen Frontalgrenzen ist durch den Rhein, ein anderer durch die Alpen gedeckt, und den Rücken sichern die Pyrenäen. Alle andern europäischen Continentalgroßmächte haben mindestens zwei ihres Gleichen zu Nachbarn. Frankreich allein grenzt nur an Eine Großmacht, an die schwächste und unausgewachsenste, an unsern Staat. Die herrschende Lage in dem Raum, der von dem westlichen und mittleren Europa gebildet wird, gab Frankreich eine entschiedenere Ueberlegenheit als heute zu der Zeit, wo Rußland noch nicht mächtig in die europäische Politik eingreifen konnte, mit andern Worten, wo das europäische Staatensystem nur Mittel- und Westeuropa umfaßte. Gestützt auf diese günstige Lage, konnte unter Ludwig XIV. der Versuch auftreten, Frankreich zur Obermacht in Europa zu erheben. Allein auch seit dem Eintritt Rußlands in das europäische Staatensystem hat die Lage Frankreichs nur einen Theil ihrer Bedeutung verloren, und der Versuch, ganz Europa unter das Uebergewicht von Frankreich zu beugen, konnte von Napoleon I. wiederholt werden. Nach Ihrer Ansicht mußte dieses Unternehmen, trotz der Genialität des damaligen Herrschers, den Franzosen zu jener Zeit mißlingen, weil sie dem Unternehmen die nothwendige Grundlage zu geben veräußert hatten. Die unentbehrliche Voraussetzung ist nach Ihnen die Einigung der romanischen Welt unter Frankreich. Ohne diese Einigung ist Frankreich gegenüber den Hilfsquellen des übrigen Europa

jener Aufgabe nicht gewachsen. So glauben Sie, daß das jetzige Frankreich unter dem Nachfolger des ersten Napoleon das Ziel der europäischen Herrschaft nach dem richtigeren Plane verfolge, vorher einerseits die romanische Welt zu einigen, andererseits das Mittelmeer, diese Lebensader der romanischen Welt, zur französischen See zu machen und zugleich seine Bedeutung als Kraftquelle zu steigern. Auf den letzteren Zweck zielt die nach Ihrer Vermuthung beabsichtigte Besiznahme von Tunis und die Gründung eines großen Colonialreiches in Nordafrika. Es zielt ferner dahin die Durchstechung der Landenge von Suez, welche den südasiatischen Handel durch das Mittelmeer leiten und der ganzen romanischen Welt einen verjüngenden Aufschwung geben soll und zugleich dem Romanenthum den Zugang zur Theilnahme an asiatischer Herrschaft öffnen. Dieser Plan würde Frankreich zum Durchgangsgebiet des Handels zwischen Mittelmeer und Ocean, zwischen dem Orient und transatlantischen Westen machen. Auf dieser Basis eines ungeheuren, intensiven wie extensiven Kraftzuwaches — denn an dem Gelingen der Einverleibung Spaniens und Italiens zweifeln Sie nicht — würde dann Frankreich nach Ihrer Meinung ein neues Ringen um die europäische Obermacht einleiten.

Mit einer jener feinen Beobachtungen, welche Ihre Darstellung so lehrreich wie anziehend machen, bemerken Sie, daß vermöge seiner strategischen Verhältnisse nicht nur Frankreichs Staat Süd- und Nordmacht, sondern daß ebenso Frankreichs Volk Süd- und Nordvolk zugleich ist. Bei keiner europäischen Nation finden sich die Gegensätze des Nordens und Südens, wie bei der französischen, vereinigt und innerlich vermittelt. So fühlt sich Frankreich gleichsam auch ethnologisch angewiesen und berechtigt, die Doppelrolle einer südlich und nördlich herrschenden, der Europa gebietenden Macht anzustreben. Sowie aber zur Herrschaft des Südens die Assimilation des Romanenthums Voraussetzung war, so ist nach Ihrer Ausführung zur Beherrschung des Nordens die Stär-

kung des nordischen Elementes und der nordischen Bedeutung für Frankreich auf dem Wege der Assimilierung und geographischen Ausrundung nothwendig. Dafür gilt es zunächst, Belgien und das linke Rheinufer zu gewinnen. Sie treffen in diesem Gedanken mit Friedrich List zusammen, der einst ausführte, wie Frankreich die ganze niederrheinische Landschaft bis zum Meer seinem Besitz zufügen müsse, um seiner Bevölkerung durch den Zuwachs des ausdauernden und arbeitskräftigen niederdeutschen Menschenmaterials das Element einer großen Industrienation zu geben. Sie zeigen, wie zur Zeit des ersten Kaiserthums jener Besitz es gewesen, welcher damals Frankreich seine große Rolle im europäischen Norden ermöglichte. Sie finden es ferner logisch, daß Frankreich sich die Mündungsländer der Ems, Weser und Elbe bis zu dem südöstlichen Winkel der Ostsee einverleibte. Sie tadeln nur, daß das Kaiserreich die anderweitigen Grundlagen der Weltherrschaft noch nicht gesichert hatte. Sonst finden Sie, daß zur entscheidenden Macht des Nordens das Eigenthum der Nordseeküste gehört. Da Sie nun nicht zweifeln, daß Frankreich als weiteres Ziel die universelle Obermacht in Europa im Auge behält, so ist Ihnen damit der unverföhnbare Zwiespalt der französischen und preußischen Entwicklung gegeben. Frankreich kann keine Verstärkung Preußens am Niederrhein und an der Nordsee gestatten, weil diese Länder es sind, deren Erwerb einst Frankreichs allseitiges Uebergewicht in Europa feststellen wird. Frankreich kann überhaupt keine Verstärkung Preußens wünschen, weil letzteres die für Frankreich wichtigsten Länder zum Theil bereits inne hat. Nur Polen kann uns auch von Frankreich gegönnt werden, weil dieser Besitz Preußen im Nordwesten schwächen, seinen Gesichtskreis von da ab nach dem Osten lenken würde.

Ich muß dieser Ihrer Ausführung soweit Recht geben, daß wir Frankreich so lange zum Gegner haben werden, als dieses nicht zwischen einer Nord- und Südpolitik, zwischen Mittelmeer und Ocean gewählt hat. Daß der Gegensatz

Preußens und Frankreichs aber kein unversöhnbarer ist, dafür halte ich mich wieder an Ihren Satz, daß keine Macht zwei Ziele zugleich sich stellen oder beide zugleich verfolgen kann. So lange Frankreich die Mittelmeersherrschaft und das Uebergewicht im Norden zugleich verfolgt, hat es ganz Europa gegen sich. Aber es wäre ein unermesslicher Gewinn, wenn Frankreich für die Dauer seiner Mittelmeersfeldzüge auf die entschlossene und unerschütterliche Neutralität Preußens rechnen könnte. Dafür dürfte es natürlich seinerseits Preußen die Machterweiterung im mittleren und westlichen Deutschland nicht streitig machen. Den, wie Sie glauben, unstreitigen, nach anderer Ansicht immerhin möglichen Vorbehalt Frankreichs, nach Vollendung der romanischen und Mittelmeerspolitik sich auf Deutschland zu stürzen, könnten wir uns ganz ruhig gefallen lassen. Wir könnten dies in dem Bewußtsein, daß die Einigung Deutschlands für uns mindestens ein ebenso bedeutender Kraftzuwachs wäre, als alle Gewinne, die Frankreich im Süden machen kann. Die Waagschaale der Kräfte würde also gleich bleiben. Ist auch das deutsche Gebiet, das wir erwerben könnten, räumlich lange nicht so bedeutend, als nur ein Theil dessen, was nach Ihrer Ansicht als bereiter Stoff französischer Aneignung daliegt, so ist dafür die Vereinigung des deutschen Volks absolut naturgemäß, ein gewaltiges Bedürfniß, dessen Erfüllung sich sofort zur lebendigen, fortzeugenden, unzerstörbaren Thatsache gestalten würde, und das einheitliche Deutschland ist des intensivsten Wachsthums fähig, mehr, wie irgend ein Volk der Welt

Was bedeutet, rufen Sie, das außerösterreichische Deutschland auch geeinigt gegen die geeinigte romanische Welt, vielleicht über den Norden Afrika's ausgebreitet? Ich glaube, es ist kein Vortheil für die Klarheit unseres politischen Denkens gewesen, daß wir mit philologischen Begriffen in der Politik zu rechnen angefangen. Das sogenannte Romanenthum enthält nimmer die Elemente einer einheitlichen Nationalität. Haben Sie vergessen, wer dem ersten Napoleon verderblicher

wurde, als die Eisfelder Rußlands, als der Brand von Moskau, verderblicher, als deutscher Heldenmuth und Vaterlandsbegeisterung? Die Kraft des spanischen Hasses in ihrer furchtbaren Unertödtlichkeit! Haben Sie die sicilianische Vesper, haben Sie das neuere Italia fara da so vergessen? Die sogenannten romanischen Völker gleichen sich hauptsächlich durch das Uebergewicht des lateinischen Elements in ihren Sprachen. Die Stammesgrundlagen, auf denen sie ruhen, sind verschieden: bei den Franzosen eine keltische, bei den Hispano-Portugiesen vielleicht eine altiberische, bei den Italienern die altlateinische u. s. w. Frankreich kann auf die sogenannten romanischen Halbinseln einen legitimen und wohlthätigen Einfluß gewinnen, wenn es ihre nationale Unabhängigkeit, Wohlfahrt und Handelspolitik schirmt. Dies darf es, weil es mit ihnen viele gemeinsame Interessen hat. Für die gemeinsamen Interessen wird es sich auch den Beistand dieser Völker sichern können. Ueber den Kreis der eigenen Interessen hinaus aber wird Frankreich die Kraft Spaniens und Italiens nicht an sich zu fesseln vermögen. Beide sind unter einander und gegenüber von Frankreich selbstständig geartete Individualitäten, nicht nur in volksthümlicher, — spanisch-italienischer Individualismus, französische Centralisation und andere Gegensätze! — sondern auch in handelspolitischer Beziehung. Wir dürfen daher Frankreich den Gewinn, den es aus einer engeren Vereinigung mit seinen südlichen Nachbarvölkern für die Stellung zum Mittelmeer in der Richtung auf Südasien und Nordafrika ziehen kann, gönnen, ohne Gefahr für uns zu besorgen, sowie wir wünschen, daß es die Erhöhung der eigenen Kraft uns gönne, ohne von uns Störung und Eingriffe zu besorgen.

Wenn eine französische Unternehmung gegen Italien bevorsteht, so hat sie aller Wahrscheinlichkeit nach ein dreifaches Ziel: Vergrößerung Sardinien in Mittelitalien gegen Austausch von Savoyen, die thatsächliche Obergewalt Frankreichs über Rom und das Papstthum, die Dynastie Murat auf den Thron von Neapel. Um mit dem letzteren anzufangen: wir

dürfen den Neapolitanern eine bessere Verwaltung gönnen, ohne zu fürchten, daß Neapel jemals Frankreich dauernd einverleibt werden kann. Das Herabsinken des Papstthums zum bonapartistischen Instrument dürfte uns nur freuen, denn es würde dieser eben so schädlichen als überlebten Institution endlich den Todesstoß geben und Nationalconcilien der katholischen Kirche in's Leben rufen. Die Vergrößerung Sardinien's dürften wir als einen Schritt zur politischen Nationalität Italiens begrüßen und in der französisch-savoyischen Gefahr der Schweiz die heilsame Nothwendigkeit zum Bunde mit Deutschland sehen. Im Verein mit Oesterreich, welches hier dasselbe Interesse mit uns hat, und vielleicht mit Sardinien — die Schlichtung der österreichisch-sardinischen Händel gehört doch nicht in's Bereich der Unmöglichkeit! — sind wir stark genug, die Schweiz gegen Frankreich, auch wenn letzterem Savoyen gehorcht, zu vertheidigen.

VII.

Schluß.

Ich habe überall nur von Möglichkeiten gesprochen, nicht einmal von überwiegenden Zweckmäßigkeiten, geschweige denn von ragenpolitischen und weltgeschichtlichen Nothwendigkeiten. Inmitten großer Unbequemlichkeiten und zum Theil Gefahren bietet die Lage Preußens Einen Trost. Von seinen großen Nachbarmächten kann keine einen sicheren und wohlthätigen Gewinn in Deutschland machen. Die deutsche Welt zum Staat zu erheben, ist die Aufgabe Preußens von Gottes und Rechts wegen. Alle Großmächte stehen gegen Preußen, so lange sie die Hände frei haben. Denn jeder von ihnen ist ein ohnmächtiger Nachbar lieber, als ein kräftiger. Alle verfolgen Ziele, deren Gewinn ihnen weit wichtiger sein muß, als die Schwäche Preußens. Allen kann die Geneigtheit Preußens unmittelbar oder mittelbar die wesentlichsten Dienste leisten. Daher sind alle in der Lage, die Geneigtheit Preußens mit der Bedingung zu erkaufen, es auf seinem Wege nicht zu hindern. Diese Bedingung kann von allen zugestanden werden, weil sie bei keiner Großmacht dem wahrhaften Lebensfortschritt entgegensteht. Es ist ein Bedürfniß für Europa, eine starke Mitte zu besitzen, welche den Kräften Europa's gleichsam die excentrische Richtung, die weltausdehnende Kraft zur Nothwendigkeit macht, indem sie den Extremen nicht erlaubt, sich nach Innen zu wenden und im feindlichen Zusammenstoß zu verzehren. So ist ein gefestetes, der willkürlichen Trennung und Lähmung seiner Glieder entlebigtes Deutschland die Abwehr der europäischen Universal-

herrschaftspläne, welche erstrebt oder gelingend die Kraft des Welttheils nach Außen schwächen, der Hort für die kräftige Individualität der Theile des europäischen Staatensystems. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Mitte als der bedrohteste Theil am wenigsten auf Uebergriffe gegen die Extreme denken kann. Weit mehr kann dies, wenn die Extreme ungleich sind, die stärkere Seite unter diesen. Die Mitte könnte dies nur bei allseitiger Schwäche der Extreme.

Es ist ein Glück für die preußische Politik, daß sie bei der Wahl ihrer Bundesgenossen lediglich die Willfährigkeit, Schnelligkeit und Kraft des Bundesgenossen in Betracht zu ziehen hat, daß sie für den Preis des eigenen Gefördertwerdens ihresseits sehr verschiedenartige Interessen fördern kann, ohne sich zu schaden. Wie die Machtvertheilung im Mittelmeer und im Südosten schwankt, ist für Preußen ohne wesentlichen Einfluß, da jedenfalls der Welthandel in dieser, sowie in jeder andern Richtung, heut nicht mehr zu monopolisiren ist.

Um diese günstige Lage benutzen zu können, darf aber die preußische Staatslenkung durch kein mächtiges Vorurtheil ihres eigenen Volkes gehemmt sein. Sie darf nicht gehemmt sein durch den Teufel der Doctrin, der unser alter und schlimmer Feind ist. Solchem bösen Geist entgegenzuwirken, sind diese Blätter geschrieben. Den unsichern Begriff der Rasse, dessen Bedeutung und Grenzen selbst der Ethnologie noch problematisch sind, in die Politik einzuführen und aus diesem haltlosen Element Phantasieschöpfungen zu errichten, ist mehr als bedenklich.

Der andere Feind, den wir selbst großziehen, ist die Sentimentalität. Nichts ist wichtiger, als die klare Erkenntniß, daß unter den Großmächten Oesterreich unser unbarmherzigster Feind ist und so lange bleibt, bis die Organisation Deutschlands klar vor Augen legt, daß die preußische Lebenssphäre für Oesterreich ewig verschlossen. Dann allerdings können wir oft zusammengehen. „Erst das verjüngte Oesterreich und das verjüngte Deutschland können sich die Hand zum dauernden Bunde rei-

chen“, war das ursprüngliche Programm des Ministerium Schwarzenberg. Wäre es dabei geblieben! Möglich, daß Oesterreich, möglich, daß England, möglich, daß beide zugleich bald unser so bedürfen, daß sie gezwungen sind, uns zu dienen. An diesen Fall sich binden, wäre der Tod unserer Zukunft. Diese Zukunft wird Nichts verlieren, wenn Rußland oder Frankreich ihr gebient haben sollten.

Man könnte eine Andeutung über Preußens nächstes Vorgehen erwarten. Preußen bedarf, um die gesteckten Ziele zu erobern, einer doppelten Hebung seiner Kraft. Es bedarf der Einheit seines Volkswillens, daß das Volk überzeugt und freudig die ganze Energie, deren es fähig ist, dem Herrscher zur Verfügung stelle. Und Preußen bedarf, wie 1808, den schnellen Aufschwung seines Reichthums, damit das Volk die äußeren Mittel habe, die es dem Herrscher zur Verfügung stellen kann. Beides führt auf die innere Politik, die aus dem Bereich dieser Abhandlung fällt.

Endlich noch ein Wort gegen Mißverständnisse! Es hieße den Sinn dieser Abhandlung verfälschen, wenn man in ihr die Aufforderung zu Staatsstreichen fände. Preußen hat keine Staatsstreiche zu machen. Wohl aber hat es gegen sie, von Andern geführt, auf der Hut zu sein. Zur Abwehr, zur Selbstvertheidigung bedarf es der Allianzen. Jeder Tag lehrt, wie die Streiche, gegen sein Recht, seine Selbstständigkeit im Kleinen versucht, der günstigen Stunde harren, um im Großen vollendet zu werden. Das ist die Nothwendigkeit der Situation: wir müssen uns vertheidigend wachsen, oder ohne Vertheidigung unterliegen. Die Situation ist nicht schlecht für einen Staat, der Etwas zu werden den Muth hat, der Etwas zu sein verdient.

Druck von J. Humenthal in Berlin, Adlerstr. 9.
